



Hm...

Wer kennt es nicht? Letzte Woche den Schwarm deines Lebens getroffen und nun vor dem entscheidenden Diner bei dir zu Hause noch schnell die Lieblingslieder auf CD gebrannt. Das akustische Aphrodisiakum in Scheibenform. Erics „Leila“ kein Problem, aber dann: mit windowseigener Penetranz („Plönk“) hupt mir der Rechner zum dritten Mal den Klassiker auf den Schirm: „Buffer under-run“ (Schreibpuffer leer). Was wie ein taktischer Befehl beim Football klingt, bereitet mir feuchte Finger. Eine Stunde noch bis zu ihrem Eintreffen und immer noch nix in den Händen. Und immer bei „Ma bijou“ von Queen. Soll ich das persönlich nehmen? Das Mahl steht, der Wein ein Traum, Musik Fehlanzeige. Ich kann doch in der entscheidenden Phase nicht zwischen CD-Regal und Bett hin und her springen. Wie sieht das denn aus? Etwa wie einer, der keine CD gebrannt bekommt? Nee, heute abend muß Makellosigkeit regieren. Seit „La vita è bella“ bin ich davon überzeugt, dass magisches Händefuchteln das gewünschte Ergebnis bringt. Und so sitzt nun ein zahnloser Schamane vor dem Monitor. Der Auflauf ist fertig. Reißt mein energetischer Einfluss ab, wenn ich das Zimmer verlasse? Ich probiere es mit gestischer Fernspeisung aus der Küche. In den entscheidenden Sekunden des Brennvorgangs müssen die Hände in den Ofen. Kräftig weitermurmeln. Ich fühle mich wie ein WM-Zuschauer, dem beim Sudden Death die Antenne stirbt. Es klingelt. Ich fluche, lege mein oeuvre auf die Tafel und stürme zur Tür. Mit Chaos im Blick überhöre ich beinahe das sanfte „Pling“ des erfolgreichen Brennvorgangs. Ungläubig bremsen ich ab, wische mir den Siegerschweiß von der Stirn. Mit einem weisen Zaubererlächeln lege ich langsam die Hand an die Klinke... (olr)

Zahlen des Monats

Monatliche Lebenshaltungskosten in Unistädten (Miete / gesamt)

303 €	814 €	1. Frankfurt a.M.
285 €	773 €	2. München
238 €	686 €	11. Stuttgart
242 €	658 €	23. Mannheim
260 €	634 €	33. Heidelberg
162 €	493 €	49. Dresden

Quellen: Institut der deutschen Wirtschaft, Köln



Foto: brb

Freie Auswahl

PH macht vor, was bald alle dürfen

Die Politologen tun es seit dem Wintersemester 00/01, die Psychologen seit 1998. Auch die Molekularbiologen sind auf den Geschmack gekommen, und bald dürfen es alle: Sich nach eigenem Gusto den wissenschaftlichen Nachwuchs suchen. Mitte Mai passierte ein entsprechendes Gesetz das baden-württembergische Kabinett, nach dem ab nächstem Semester die Unis 90 Prozent ihrer Studenten selbst auswählen dürfen. Bisher lag die Quote bei 40 Prozent. Damit ist der „Wettbewerb zwischen den Hochschulen um die besten Studenten“ (Ministerpräsident Erwin Teufel) eröffnet.

Wie schnell die höhere Quote tatsächlich realisiert wird, hängt stark von internen Beschlüssen der einzelnen Seminare ab. Dass alle Institute der Universität schon zum nächsten Semester in die komplette Selbstauswahl starten, ist unwahrscheinlich. Der Pädagogischen Hochschule (PH) jedoch kann es nicht schnell genug gehen. Sie will zum Wintersemester ihr neues Auswahlrecht voll nutzen und hat

auch schon im Eilverfahren einen dazu nötigen Kriterienkatalog zusammen gestellt.

Bewerber, die eine Ausbildung oder Berufserfahrung in einschlägigen pädagogischen Berufen oder ehrenamtliches Engagement in der Jugendarbeit nachweisen können, sollen künftig einen leichten Vorteil genießen, so der noch amtierende Rektor, Professor Ludwig Schwinger. Sie erhalten einen Bonus auf

ihre Abinote. Diese wiederum wird bei allen Bewerbern stärker gewichtet als bisher. Lag bislang nur auf dem Fach Deutsch ein Numerus Clausus (NC), sollen jetzt auch die Noten aus Mathe und einer Fremdsprache berücksichtigt werden. „Dies sind unsere Einlasstore“, so Schwinger. Es dürfe nicht vorkommen, stellte der Rektor klar und erinnerte an das niederschmetternde Ergebnis der PISA-Studie, „dass unsere Studenten Schwierigkeiten in diesen Leitfächern aufweisen“.

Warum Professor Schwinger überzeugt zu Protokoll gibt: „Wir brauchen dringend den NC“, und warum sich der Verband Bildung und Erziehung (VBE) Baden-Württemberg gegen einen solchen stellt, steht auf Seite 4

Landesweiter Protest

Studentenstreiks in Nordrhein-Westfalen

An den Hochschulen in Nordrhein-Westfalen herrscht seit Wochen Proteststimmung. Die Studenten sind in Streik getreten: Gegen Gebühren, gegen Etatkürzungen, gegen rot-grün. In Baden-Württemberg ist davon wenig zu spüren: Hier wurde der Kampf schon vor Jahren verloren.

Zu brennen begann es in Bielefeld. Mitte Mai beschloss die dortige Vollversammlung, das Studium niederzulegen. Sie entfachte einen landesweiten Flächenbrand: Binnen weniger Tage folgten die Studenten unter anderem in Duisburg, Düsseldorf, Köln und Wuppertal dem Beispiel. Was treibt sie auf die Barrikaden?

Am Anfang stand der Plan des Finanzministeriums in NRW, pro Semester 50 Euro Verwaltungsgebühren zu erheben. Dann beschloss der Bundestag Ende Mai die Änderung des Hochschulrahmengesetzes (HRG): Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn wollte vor der Wahl im Herbst Studiengebühren gesetzlich verbieten. Das sieht der Koalitionsvertrag von SPD und Grünen vor. „Rot-grün führt Studiengebühren für das Erststudium ein“, schimpfte das Aktionsbündnis gegen Studiengebühren postwendend. Das Gesetz sieht Ausnahmen für Langzeitgebühren oder Studienkontenmodelle vor, über die jedes Land selbst bestimmen kann. (hol) (Fortsetzung auf Seite 6)

Schöne neue Handy-Welt

Moderne Medien sollen die Lehre verbessern

Lernen per Handy auf der Neckarwiese und Klausuren am Laptop im Biergarten schreiben? Schöne Utopie. Doch vielleicht schon bald Realität. „E-Learning“ heißt das Zauberwort. Allmählich will die Uni in Sachen virtuelles Lernen aufrüsten.

Ein aktuelles Projekt ist die Internetplattform „Athena“. Seit letztem Wintersemester bietet sie vorlesungsbegleitende Materialien, Online-Kurse, Diskussionsforen, Chat-Räume, Veranstaltungskalender, Videofilme und sogar Online-Tests. Dozenten können in Athena Inhalte ver-

öffentlichen und genau festlegen, welche Studenten darauf Zugriff haben. Die Nutzer können kontrolliert werden. Für Dozenten ist es problemlos möglich zu überprüfen, welche Studenten sich ihre Materialien angeschaut haben.

Bisher gibt es Angebote von Neophilologen, Sozialwissenschaftlern und Medizinerinnen. Oliver Emmler, selbst Medizinstudent und einer der Betreuer des Projekts, schätzt, dass bereits fünfzig Dozenten aus der Medizin das System regelmäßig benutzen. (gla)



Inhalt

● Selektiert

Sollen die Unis selbst entscheiden, wer studieren darf und wer nicht? Kontroverse auf Seite 2

● Integriert

wie jeder andere auch. Romani Rose zum Leben der Sinti und Roma in Deutschland. Unser Interview auf Seite 3

● Organisiert

Amerikanisches und deutsches Studium im kritischen Vergleich auf Seite 4

● Engagiert

Shankar Narayanan, seine Arbeit als Friedensaktivist und die Hintergründe des Kaschmirkonflikts im Profil auf Seite 6

● Reanimiert

Eine Lagerhalle der Deutschen Bahn als neues Podium der Kunstszene: Halle_02 auf Seite 7

● Etabliert

ist die Schauspielgruppe des Anglistischen Seminars schon lange. Die neue Produktion im Feuilleton auf Seite 8

● Partizipiert

Wir verlosen zwei Eintrittskarten für das Open-Air-Kino. Teilnahmebedingungen auf Seite 9

● Fanatisiert

Fußball ist unser Leben. Seite 12

Hochschule für Eliten

Sollen Unis ihre Studenten selbst aussuchen dürfen?

„Ja“

Prof. Wolfgang Benkert
Universität Witten/Herdecke



Foto: privat

„Nein“

Dr. Axel Zimmermann
Universität Heidelberg

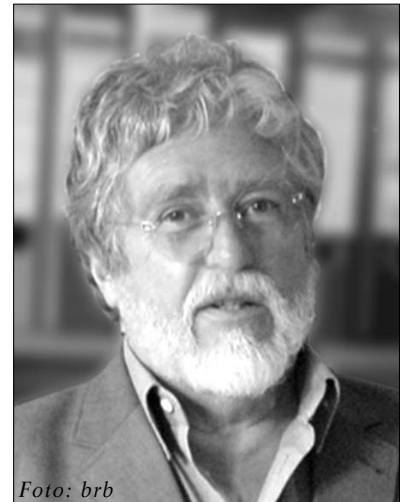


Foto: brb

Früher war es der Abischnitt, doch seit einigen Semestern können Fachbereiche wie Psychologie oder Politikwissenschaft einen Teil ihrer Studenten selbst auswählen. Erklärtes Ziel baden-württembergischer Bildungspolitik ist es, diesen Anteil weiter zu erhöhen, um die „besten Köpfe“ an die Unis zu holen. Doch was ist mit dem Rest?

Wolfgang Benkert von der Privatuniversität Witten/Herdecke spricht sich für eine Auswahl durch die Universitäten aus. Gegenposition bezieht Axel Zimmermann vom Erziehungswissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg. (cec, brb)

Zunächst einmal sollte man sich die Frage stellen, für wen das Mitspracherecht bei der Studierendenauswahl von Vorteil ist. Wenn man von einer Auswahl vor Studienbeginn spricht, stellt sich heraus, dass sowohl die Universitäten als auch die Studierenden davon profitieren. Zwar treffen zur Zeit staatliche Universitäten in manchen Fächern auch schon eine Auswahl der Studierenden, dies geschieht jedoch nicht vor Studienbeginn, sondern in den Zwischenprüfungen.

Ein gutes Beispiel dafür ist der Studiengang Betriebswirtschaftslehre, bei dem an manchen Hochschulen 50 Prozent der Studierenden ihre Zwischenprüfung endgültig nicht bestehen und nach vier oder sechs Hochschulsemestern ohne einen qualifizierenden Berufsabschluss dastehen. Diese Art von Studierendenauswahl erscheint mir auf jeden Fall schlechter als eine Auswahl zu Beginn des Studiums, wie wir sie beispielsweise betreiben.

Im Auswahlverfahren zum Studium der Wirtschaftswissenschaften fragen wir unsere Bewerber und Bewerberinnen nicht nur, warum sie überhaupt studieren wollen, sondern auch, warum sie das gewählte Fach studieren möchten und warum gerade an unserer Universität. Wir lassen nur die Kandidaten zum Studium zu, die diese Fragen angemessen beantworten können.

Im Augenblick wird dies aber von staatlichen Hochschulen nicht praktiziert, was einige Nachteile mit sich bringt. Viele Studierende an staatlichen Universitäten sind nicht studierfähig oder haben sich keine ernsthaften Gedanken gemacht, ob das gewählte Fach das richtige für sie ist. Viele bemerken erst in den Prüfungen, dass sie den Leistungsanforderungen nicht gewachsen sind. Alles in allem ist es eine sehr

teure und aufwändige Angelegenheit für die Hochschulen und die Gesellschaft.

Doch auch für die Bewerber ist eine Auswahl vor Studienbeginn vorteilhaft, denn sie erhalten beim Auswahlverfahren wesentliche Informationen über das Studienfach, über die Hochschule, aber auch über sich selbst. Zum einen können sie beim Auswahlgespräch herausfinden, ob sie sich genügend Gedanken über das gewählte Studienfach gemacht haben, das letzten Endes für fünf oder sechs entscheidende Jahre von großer Bedeutung sein wird. Zum anderen können sie erfahren, welche Erwartungen die Universität während des Studiums an sie stellen wird.

Dies alles ist zwar keine Garantie dafür, dass der Studierende nicht trotzdem durch die Prüfung fällt, jedoch sprechen die Statistiken für unser Auswahlverfahren: An unserer Universität bricht nur 1 Prozent der Studierenden ihr Studium ab und ein weiteres Prozent fällt im Laufe des Studiums endgültig durch. Verglichen mit den 50 Prozent in manchen Fächern an staatlichen Hochschulen ist dies sehr wenig, was durch das Auswahlverfahren zu erklären ist.

Natürlich stellt die Bewerberauswahl einen großen Aufwand für die Hochschule dar; pro Bewerber wenden wir beispielsweise mindestens anderthalb Tage auf. Dabei ist das Engagement der Professoren und Assistenten relativ hoch, denn sie sind sich bewusst, dass sie gerade die Leute auswählen, mit denen sie die nächsten 5 Jahre zusammenarbeiten müssen. Dieses Engagement von Seiten der Fakultätsmitglieder ist für die Effektivität des Auswahlverfahrens von großer Bedeutung. Allerdings ist ein solches Engagement um so schwieriger, je größer die Hochschule ist.

„Eine Studierendenauswahl zu Beginn ist besser als eine späte Auswahl durch die Zwischenprüfung“

„Durch Auswahlverfahren kommen ebenso viele Blender und Schwätzer an die Uni wie bisher – vielleicht ein paar Querdenker weniger“

Durch ein Auswahlverfahren wird nicht ein Studienplatz mehr geschaffen, keine Chance erhöht, in ein NC-Fach hineinzukommen. Die behauptete Vergrößerung der Chancen-„Vielfalt“ für Bewerber hingegen ist eher ein Zugangslabyrinth: Von Uni zu Uni, von Fach zu Fach unterschiedliche Handhabung der „Auswahlgespräche“ – mal Test, mal Interview, mal beides, mal Zusatzleistung, mal väterliches Kamingespräch zwischen Professor und KandidatIn, lassen keine Identifizierung der Anforderungen zu: Die versprochene Passung ist nur aus Sicht der Auswählenden, im Augenblick des Gesprächs, herzustellen – die KandidatInnen erleben einen Blindflug.

Keine Möglichkeit zur Identifizierung des Anforderungsprofils für die KandidatInnen – diese demotivierende Situation wird noch verstärkt durch die Beliebigkeit der Auswahlverfahren: Auch wenn man allen Professoren Gutwilligkeit und umfassende fachwissenschaftliche, psychologische (Beobachtung, Beurteilung, Prognose!) Gesprächsführungskompetenz unterstellt, so lassen doch Untersuchungen große Zweifel an der Prognosefähigkeit dieses Verfahrens aufkommen – ohne dass die Unzulänglichkeit der Personen schon in Rechnung gestellt wäre (Gültigkeit des Verfahrens). Platt ausgedrückt: Mit dem Auswahlverfahren werden ebenso viele Blender und Schwätzer, ebenso viele motivierte und leistungsstarke Studierende an die Unis kommen wie bisher – vielleicht ein paar weniger „renitente Elemente“ (die man, wenn man sie näher kennenlernt, als „Querdenker“ lobt). Das Gegenteil wäre erst noch zu beweisen.

Dass im Auswahlverfahren auch die Motivation bewertet werden soll, ist lobenswert; das „Wie“ habe ich gerade mit Zweifeln umstellt, wichtiger aber erscheint mir das „Warum“. Es wird abgelenkt von der Tatsache, daß fachliches Interesse, Leistungswille und -bereitschaft in der wissenschaftlichen Arbeit auch Produkte des Lehrens und Lernens sind, dass die Universität hier eine Bringschuld hat: Nicht nur Kompetenz und Motivation zum fachwissenschaftlichen Arbeiten vor dem Studium „abprüfen“, sondern selbst herstellen – das ist ihre Aufgabe. Für das Auswahlverfahren, zumal in seiner von Vertretern der Pro-Position geforderten „inhaltlich gestuften und zeitlich gestaffelten Form“, werden erhebliche Kapazitäten und Ressourcen gebunden: Die Hochschullehre könnte mit diesen Mitteln erheblich verbessert werden.

Hinzu kommt, dass auch die Institution Schule zusätzlich verunsichert wird. Zwar beschwören die Befürworter die politische Dimension von Deregulierung und Wettbewerb, Leistungserhöhung und Produktivität der Universitäten – als ob die Universität wie ein Produktionsbetrieb zu beurteilen wäre. Schon das Hayek-Gutachten hat (unabsichtlich) die Grenzen dieser Sichtweise aufgezeigt.

Die umfassende bildungspolitische Dimension wird allerdings nicht angesprochen: Sprengt doch das neue Auswahlverfahren den Zusammenhang zwischen Sekundarschule und Universität, indem es das Abitur seiner Funktion als Allgemeine Hochschulreife entkleidet. Sicherlich kann man dies wollen und individuelle oder fachspezifische Bildungsgänge privat oder öffentlich einrichten. Aber dann muss man es auch aussprechen: Mit dem Auswahlverfahren wird der Zusammenhang des Bildungssystems in der Bundesrepublik aufgegeben.

Individueller Reiseveranstalter für
Sri Lanka u. Malediven

Ayurveda-Kuren
Reisevermittlungen
Flugvermittlungen weltweit

ACR Reisen

Dossenheim Landstr. 60 · 69121 Heidelberg · Tel.: 0 62 21-18 22 11 · Fax: 0 62 21- 18 19 94
internet: www.acrreisen.de · www.acrreisen.com · e-Mail: acrreisen@t-online.de



LATINUM
GRAECUM

Intensivkurse in Heidelberg
Unterricht und Prüfung in den Semesterferien

REPETITORIUM

Dr. Jörg Maurer
Telefon 0 62 21/37 38 84 oder 0721/81 59 60

SANDWICHES & SALADS



Neugasse 1 - 69117 Heidelberg

„Integriert wie Müller oder Meier“

Romani Rose über Geschichte und Lage der Sinti und Roma

ruprecht: Wie viele Deutsche wissen heute, dass Nazi-Deutschland einen Völkermord an den Sinti und Roma verübte, dem hunderttausende Menschen zum Opfer fielen?

Rose: Das Wissen ist auf keinen Fall ausreichend, weil der Holocaust an den Juden im Vordergrund gestanden hat – auch für die Politik, egal unter welcher Regierung. Aber der Holocaust an Sinti und Roma wurde mit der gleichen Konsequenz, mit der gleichen Zielrichtung und mit der gleichen Umsetzung in der Praxis durchgeführt wie bei den Juden. Sinti und Roma wurden vom Kleinkind bis zum Greis – und das macht die Einmaligkeit des nationalsozialistischen Völkermords aus – systematisch vernichtet. Sie wurden diffamiert, ausgegrenzt, deportiert und in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordet. Ein großer Teil fiel systematischen Erschießungen der SS und des SD, aber auch der Wehrmacht an der Ostfront zum Opfer.

ruprecht: Warum ist die Bevölkerung darüber so schlecht informiert?

Rose: Dieser Völkermord ist erst 1982 von einer deutschen Bundesregierung anerkannt worden. Es hat über vier Jahrzehnte gedauert, bis auch dieses Verbrechen zur Kenntnis genommen worden ist. Vieles aus der nationalsozialistischen Rassenideologie konnte deshalb in der Bürokratie der Bundesrepublik kontinuierlich weiterleben. Dadurch war unsere Minderheit gezwungen, in der Anonymität zu leben, um Repressionen und Benachteiligungen zu entgehen.

Durch die Bürgerrechtsarbeit ist aber viel geschehen. Die Anerkennung durch die damalige sozialdemokratische Regierung unter Bundeskanzler Helmut Schmidt wurde 1985 von Bundeskanzler Kohl in einer von uns als historisch empfundenen Regierungserklärung erneuert und bestätigt. In der Konsequenz der politischen Verantwortung der Bundesrepublik Deutschland wurden 1995 die deutschen Sinti und Roma neben den Dänen, Friesen und Sorben als nationale Minderheiten anerkannt.

ruprecht: Sie sagen, dass Sinti und Roma in der Entschädigungsfrage gegenüber anderen Opfergruppen immer benachteiligt waren. Woran liegt das?

Rose: Die Bundesregierung hat in der Vergangenheit mit dem Staat Israel und den Amerikanern verhandelt. Wir wurden in die Verhandlungen nicht mit einbezogen. Dies werfen wir der Bundesregierung und der Stiftung zur Zwangsarbeiterentschädigung in Berlin vor, die damit eine Ungleichbehandlung bis heute fortsetzt.

ruprecht: Sinti und Roma haben alte Traditionen, die schwer mit der modernen Gesellschaft zu verbinden sind, wie die Reinheitsgebote oder die patriarchale Familienstruktur. Wie gehen Sinti und Roma mit diesem Spannungsverhältnis um?

Rose: Das sind alles Klischees, Romantisierungen und falsche Vor-

stellungen. Sie betonen einerseits die Romantik, andererseits das Unheimliche.

Das hat nichts mit der Minderheit zu tun. Sinti und Roma sind in ihrer Lebensweise genauso integriert wie Müller oder Meier. Wir, die deutschen Sinti und Roma, sind zu über 95 Prozent katholisch und 5 Prozent sind protestantisch. Unsere jüngere Generation hört Techno, geht in Discos. Die Menschen lesen die Bildzeitung, aber es gibt auch Leute, die den Spiegel oder den Stern lesen.

Wenn man durch die Ausstellung in unserem Zentrum geht, wird man an Hand der Biografien feststellen, dass die Großväter in der kaiserlichen Armee waren, oftmals waren es Soldaten mit hohen Auszeichnungen. Selbst im 2. Weltkrieg hat es noch an der Front Sinti gegeben, die gar nicht gewusst haben, dass sie Angehörige der Minderheit sind. Denn im Gegensatz zu den Juden konnten die Nazis uns nicht auf Grund der Religion identifizieren. Sie mussten Genealogien anlegen, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen.

ruprecht: Gibt es einen Unterschied zwischen Antiziganismus und Ausländerfeindlichkeit?

Rose: Es gibt einen Unterschied. Antiziganismus ist vergleichbar mit Antisemitismus. Diese beiden Minderheiten waren jahrhundertlang einer rassistischen Ausgrenzung und Stigmatisierung ausgesetzt. Dies machten sich die Nazis für ihre späteren Maßnahmen des Völkermords zunutze. Diese Stereotypen sind so tief in der deutschen Gesellschaft verwurzelt,

dass immer eine Gefahr besteht, dass sie wieder aufbrechen und benutzt werden. Das ist der Unterschied zu momentanen fremdenfeindlichen Stimmungen gegen Ausländer.

ruprecht: Hängt die gegenwärtige Diskriminierung zum Teil damit zusammen, dass der Durchschnittsbürger kaum etwas über die Lebensweise der Sinti und Roma weiß?

Rose: Der Unterschied zwischen Mehrheit und Minderheit besteht auch lediglich darin, dass die Minderheit zusätzlich eine eigene Kultur besitzt, eine besondere Kunstrichtung, Musik und Poesie und über eine eigene Sprache verfügt, das deutsche Romanes. Das Romanes ist eine Sprache, die sich aus dem indischen Sanskrit entwickelt hat und von der es eine deutsche Ausprägung gibt.

ruprecht: Die meisten Sinti und Roma reisen heute nicht mehr als der Rest der Bevölkerung. Inwiefern ist das selbst gewünschte Integration, und inwieweit Assimilation?

Rose: Sinti und Roma leben seit vielen Jahrhunderten in Deutsch-

land. Zwischen unserer kulturellen und nationalen Identität besteht kein Widerspruch. Es geht in der politischen Arbeit darum, dass

die Mehrheit akzeptiert, dass Sinti und Roma Angehörige einer Minderheit sind und trotzdem Deutsche sein dürfen.

Sie haben Recht, dass Sinti und Roma in Urlaub fahren wie andere auch. Manche fahren mit dem Campingwagen, andere fliegen mit dem Flugzeug und machen Urlaub auf Mallorca und in anderen warmen Gefilden oder im Schwarzwald. Wie die Mehrheitsbevölkerung müssen sie Rücksicht auf die Schulferien oder ihr Berufsleben nehmen. Wer in dieser Leistungsgesellschaft existieren will, der kann sich nicht diese Art Freiräume schaffen, die man uns gerne zuordnet, die aber nicht vorhanden sind.

ruprecht: Das Kulturzentrum der Sinti und Roma besteht seit 1997. Haben Sie damit so viele Menschen erreicht, wie Sie es sich erhofft hatten?

Rose: Wir haben im Durchschnitt zwischen 13 000 und 14 000 Besucher im Jahr: Heidelberger, Gäste, Touristen und Schulklassen. Und wir machen Tagungen und Veranstaltungen mit Lehrern, Behördenvertretern oder anderen gesellschaftlichen Multiplikatoren. Das Interesse von Seiten der Universität und der Studierenden ist dagegen aus unserer Sicht noch sehr gering.

ruprecht: Welche Ziele verfolgen Sie mit dem Zentrum?

Romani Rose (geboren 1946 in Heidelberg) ist seit 1982 Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma und leitet das angeschlossene Dokumentations- und Kulturzentrum in der Breitensteckgasse in Heidelberg. Zusammen mit Minderheitsvertretern aus den USA, Südafrika, Indien, Frankreich, England und Japan führt Rose die internationale Bewegung gegen Diskriminierung und Rassismus, die 1988 in Tokio gegründet wurde. Roses Eltern waren Betroffene des Holocausts. Dreizehn Mitglieder seiner Familie sind in nationalsozialistischen Konzentrationslagern ermordet worden, der Großvater in Auschwitz, die Großmutter in Ravensbrück. Zuletzt veröffentlichte er das Buch „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen – Der Holocaust an den Sinti und Roma“ (1999).



Foto: fs

„Kulturelle und nationale Identität widersprechen sich nicht“

„Diese Leistungsgesellschaft lässt keine Freiräume“

Am dramatischsten ist das, was im Kosovo geschehen ist. Von den ethnischen Säuberungen waren insbesondere Roma betroffen. Von 150 000, die ursprünglich im Kosovo gelebt haben, leben heute vielleicht noch 30 bis 40 000 dort. Die anderen sind entweder systematischen Verbrechen – Mord, Terror, Vergewaltigung – zum Opfer gefallen oder vertrieben worden. Aber da hat es weltweit nicht die Proteste gegeben, die notwendig gewesen wären, um diesen Verbrechen Einhalt zu gebieten.

ruprecht: Eine viel breitere Öffentlichkeit als Ihre Organisation hat der Zentralrat der Juden in Deutschland. Gibt es da nicht schon fast eine Konkurrenz um das kostbare Gut öffentliche Aufmerksamkeit?

Rose: Nein. Der Zentralrat der Juden hat die öffentliche Aufmerksamkeit mit Recht. Wir

arbeiten sehr eng zusammen und unterstützen uns gegenseitig. Es liegt an der Öffentlichkeit und an den Medien, wem sie ihre Aufmerksamkeit schenken.

ruprecht: Sie kämpfen für ein zentrales Mahnmal in Berlin für den Völkermord an Ihrer Volksgruppe. Wie steht es mit diesem Projekt?

Rose: Seitens der politischen Stellen im Bund und in Berlin gibt es die Zustimmung für das Mahnmal an dem von uns geforderten Ort – zwischen dem Reichstag und dem Brandenburger Tor. Für den Entwurf des Mahnmals für die im nationalsozialistisch besetzten Europa ermordeten Sinti und Roma haben wir einen renommierten Künstler vorgeschlagen, der in Paris lebt, nämlich Dani Karavan. Sein Modell wurde akzeptiert. Im August, am Jahrestag der „Auflösung“ des so genannten Zigeunerlagers in Auschwitz-Birkenau und damit der Ermordung der letzten noch lebenden 3 000 Sinti und Roma in den Gaskammern, soll der Entwurf der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

ruprecht: Herr Rose, wir danken für dieses Gespräch. (vf, fs)

Qualitätssicherung per NC

Fortsetzung von Seite 1: Freie Auswahl

„Das ist absolut nervig hier.“ Seit zwei Semestern wächst unter Studenten der PH der Frust. Überfüllte Hörsäle, überquellende Einführungsveranstaltungen. Mit der Nachricht, in den kommenden Jahren würden massenweise Lehrer pensioniert, stehen die Chancen für Studenten, nach Studium und Referendariat tatsächlich auch eingestellt zu werden, so gut wie lange nicht mehr. Im Wintersemester 2000/01 schwappte die Flut dieser Erkenntnis von den Gymnasien an die PH. Und die ist seither völlig überlastet. In Zahlen: Das Fach Englisch ist mit 320 Prozent überbucht, Deutsch mit 224 und Mathematik mit 213.

„Mit einem solchen Schub haben wir nicht gerechnet“, so Schwinger. Und für das kommende Semester könne der Zulauf noch gar nicht kalkuliert werden. Sicher ist sich der Rektor jedoch, dass „die Überlastung noch sechs bis sieben Jahre anhalten wird“ und mit einer Personal-Umschichtung allein nicht gedeckt werden könne. „Die Qualität leidet erheblich“, weiß er und hofft, mit der Ausweitung des universitären Auswahlrechts das Problem in den Griff zu bekommen.

Auf der anderen Seite benötigt das Land aber eben aufgrund der anstehenden Pensionierungswelle und erst recht nach PISA viele neue und gut ausgebildete Lehrer. Die

Landesregierung veranschlagte daher, zukünftig 4 500 Neustudenten im Jahr an den Pädagogischen Hochschulen ausbilden zu lassen. „Zu wenig“, kritisiert der VBE. „Schon jetzt reicht die Zahl der Studenten nicht aus, um den Bedarf zu decken.“ Die Auswahl nach NC sei ohnehin das falsche Mittel.

Baden-Württembergs Wissenschaftsminister sichert jedoch zu, mit einem „Überlastungsprogramm“ die Probleme regeln zu können. Das Selbstauswahlrecht ist ein Teil davon. Eine andere Maßnahme wird sein, dass per NC Studenten an weniger ausgelastete Pädagogische Hochschulen des Landes (Weingarten oder Schwäbisch Gmünd) geleitet werden sollen. Und im Bestfall auch in weniger ausgelastete Studienschwerpunkte (Hauptschule). So würden alle geeigneten Studieninteressierten auch einen Platz erhalten, „wenn sie flexibel genug sind“, so Frankenberg.

Im Klartext: Wer an einer PH studieren möchte, wird das nicht zwangsläufig dort tun dürfen, wo er gerne will. Und auch vielleicht nicht mit dem favorisierten Schwerpunkt. Während die Hochschulen – heute die PH, morgen alle Institute – fein wählen, um nur die Besten, Motiviertesten und Flexibelsten in ihren heiligen Hallen begrüßen zu können. (wen)

Pioniergeist im Fangnetz

Lacrosse – der kanadische Nationalsport

Auf den ersten Blick scheint es, als hätten sich 20 schlittschuhlose Eishockeyspieler in kurzen Hosen auf den Rasen verirrt. Doch wovon wir hier Zeuge werden, ist die moderne Fassung eines Spiels, das vor 500 Jahren bei den Ureinwohnern Amerikas als „baggataway“ – kleiner Bruder des Krieges – vor allem der friedlichen Auseinandersetzung zwischen zwei Stämmen diene. Meist dauerte das Spiel mit bis zu 1000 Beteiligten mehrere Tage, wobei die Tore mitunter kilometerweit auseinanderlagen. Französische Missionare entdeckten das Spiel im 16. Jahrhundert. Die Schläger erinnerten sie an Bischofsstäbe (frz. la crosse). So erhielt die Sportart ihren Namen.

Was den Deutschen Fußball und den Amerikanern Baseball ist, ist den Kanadiern Lacrosse – der Nationalsport schlechthin. In Deutschland erfreut sich „Lax“ immer größerer Beliebtheit, seit deutsche Austauschschüler das Spiel 1993 aus den USA und Kanada nach Deutschland holten. Die mittlerweile mehr als 20 deutschen Lacrosse-Teams werden heute noch ehrenamtlich geleitet.

„Das ist wahrscheinlich das Besondere an unserem Sport“, so Philipp Kapp, Pressesprecher des Lacrosse Heidelberg e.V. „Da wir Amateure



Foto: privat

sind, steht der Spaß eindeutig im Vordergrund. So ist jedes Turnier immer auch eine große Party.“

Beim Herren-Lacrosse stehen sich zwei Mannschaften à zehn Spieler auf einem fußballfeldgroßen Platz gegenüber. Ziel ist es, einen faustgroßen Hartgummiball in das gegnerische Tor zu schießen, der ballführende Spieler darf daran durch körperlichen Einsatz gehindert werden. Das Spiel ist hart, die Verletzungsgefahr bleibt aber durch eindeutige Regeln und Schutzbekleidung gering.

Beim Damen-Lacrosse ist kein Körperkontakt erlaubt. Aufgrund des flacheren Schlägernetzes ist mehr Ballgefühl nötig. Ohne Schutzbekleidung und mit je zwölf Spielerinnen wirkt das Spiel schneller und eleganter.

Vorstandsmitglied Gesine Wolf-Zimper bringt die Faszination für Lacrosse auf den Punkt: „Schnelligkeit, Taktik, Geschicklichkeit – im Grunde ist für jeden Sportbegeisterten etwas dabei.“ (olr)

www.lacrosse-heidelberg.de

Mit Credits zum Diplom

Studieren in Deutschland und den USA

Wenn David Learer, 22, nicht weiter kommt bei seiner Hausarbeit, geht er zu einem von 74 Professoren, um sich beraten zu lassen. Wenn nicht sowieso schon sein persönlicher Academic Advisor bereits angerufen und den Stand der Dinge mit ihm besprochen hat. Vielleicht hat er ja auch an der wöchentlichen Videokonferenz seiner Arbeitsgruppe teilgenommen. Sollte er an einem Praktikum interessiert sein, geht er zum Vermittlungszentrum seiner Universität, dort warten 20 hauptberufliche Vermittler auf ihn. Wenige Tage nach den Abschlussprüfungen im Sommer 2003 wird seine Universität Absolventenbücher an über 500 Unternehmen verschicken – willkommen am English Department der Universität von Michigan, USA, keineswegs eine Elite-Uni.

Deutschland, 30 Jahre nach der letzten Bildungsreform: Beim Blick über den großen Teich erscheinen die hiesigen Verhältnisse grau, überlastet und altbacken. Praxisorientierte Studienmodelle? Nahtloser Übergang in den Beruf? Videokonferenzen?

Deutsche Universitäten sind seit Jahren wenn nicht aus-, dann überlastet. Privatuniversitäten sind in Mode, aber keineswegs etabliert. Wer sich neben Klausurvorbereitung und Prüfungsplanung nicht selbst um Praktika bemüht, straucht bei den ersten Schritten ins Berufsleben. Doch sind die Aussichten wirklich so schlecht oder bringt erzwungene Eigeninitiative frühe, oft ungeahnte Vorteile?

Ein Direktvergleich gestaltet sich schwierig. Wer in den USA mit 18 Jahren sein Studium beginnt, macht in der Regel mit 22 seinen Bachelor, mit spätestens 24 den M.A. Deutsche – männliche – Studenten haben bis dahin im Normalfall



gerade einmal die Zwischenprüfung. Wer zu diesem Zeitpunkt sein Studium beendet, steht ohne Abschluss vor der Tür der bundesdeutschen Assessment-Zentren.

Die Urkunde mag vom Titel (Magister Artium) her nach außen hin die gleiche sein, und ist doch nicht ohne weiteres gleichzusetzen mit den deutschen Abschlüssen Magister oder Diplom, vom Staatsexamen ganz zu schweigen. Denn Studiengänge in den Vereinigten Staaten spezialisieren ihre Studenten auf ein Fach. Zwei- oder Dreifächerkombinationen, Vor-

aussetzung in deutschen Magisterstudiengängen, sind unüblich.

Kurse sind stets begrenzt auf ein Maximum von 25 Teilnehmern. Aufgrund der großen Anzahl an Dozenten ist es möglich, für Undergraduates ein standardisiertes Lehrprogramm anzubieten. Steht die vierteljährliche Bewertung der Dozenten an, werden sie am Leistungsergebnis ihrer Studenten gemessen. Bis zu einem Drittel des Gehalts errechnet sich hieraus.

Die Vereinigten Staaten verfügen über ein stark diversifiziertes Universitätensystem. Das Spektrum reicht von den „Community Colleges“, die eher eine Mischung aus Volkshochschule und Berufsschule darstellen, bis zu wissenschaftlichen Universitäten mit weltweiter Anerkennung. Infolgedessen bestehen extreme Niveau-Unterschiede zwischen den einzelnen Hochschulen. Es herrscht strikte organisatorische Trennung zwischen dem Undergraduate-Bereich, der mit dem Bachelor abschließt, und dem Graduate-Bereich mit den Abschlüssen Master und PhD, der meist in Form einer Graduate School organisiert ist. (sma)

Lernen wird mobil

Fortsetzung von Seite 1: Handy-Welt

E-Learning-Systeme wie Athena fordern der Hardware einiges ab. Sobald man aufwendigere Daten, wie zum Beispiel Videofilme, über das Internet beziehen möchte, wird eine gewöhnliche Modemverbindung zur echten Geduldprobe. Auch hier versucht die Uni neue Angebote zu schaffen. Das Rechenzentrum stellt in Zusammenarbeit mit einzelnen Instituten Funk-Netzwerke zur Verfügung. Diese sogenannten Wireless-LANs ermöglichen in der Nähe einer Funkstation eine kabellose Verbindung zum Universitätsnetz.

Vor allem Laptop-Besitzer können von der kabellosen Netzverbindung profitieren. Am Rechenzentrum und in den Universitätsbibliotheken können Funknetzwerkkarten ausgeliehen werden. Dort und im Kirchhoffinstitut für Physik gibt es auch bereits Funkstationen. Die Reichweite ist auf die Gebäude und die unmittelbare Umgebung begrenzt. Ob weitere Stationen eingerichtet werden, hängt vorerst von der Initiative der einzelnen Institute ab. Ein universitätsweites Projekt zur großflächigen Abdeckung sei derzeit eher unwahrscheinlich, meint Joachim Peeck, der das Funknetzwerk für das Rechenzentrum betreut. Es mangle an Personal und Geld.

Wer seine Klausuren aber unbedingt auf der Neckarwiese schreiben möchte, dem kann vielleicht Prof. Dieter W. Heermann eine Perspektive bieten. Der Professor für theoretische Physik sieht in Handys ein großes pädagogisches Potential. Mit seiner Arbeitsgruppe hat er ein Programm geschrieben, das einen physikalischen Prozess auf dem Handy simuliert und auf dessen Display veranschaulicht.

Handys seien heute so leistungsfähig wie Computer in den Siebziger Jahren, erklärt Professor Heermann. Mit dem Handyeinsatz hofft er, vor allem Jugendliche für die Physik begeistern zu können. Deshalb soll sein bisheriges Programm, das mit der Simulation der Diffusionsgleichung wohl eher fortgeschrittene Physiker ansprechen dürfte, keineswegs das letzte sein.

Einen großen Vorteil der Handyprogramme sieht Professor Heermann darin, dass sie „over the air“ praktisch von jedem Ort aus auf das Handy heruntergeladen werden können. Für die Uni möchte er eine Station einrichten auf der Handyprogramme in dieser Weise zur Verfügung gestellt werden. „Lernen wird mobil“, schwärmt der theoretische Physiker. Er könne sich durchaus vorstellen, dass sich die Studenten in Zukunft im Biergarten treffen, um ihre Klausuren zu schreiben – auf dem Handy.

Bald soll der Medieneinsatz in der Lehre sogar seine eigene Professorenstelle bekommen: Den Lehrstuhl für Mediendidaktik. Das hat Prorektor Prof. Karlheinz Meier bei dem Workshop „Neue Medien in der Lehre“ am 16. Mai bekannt gegeben. In seiner Rede fragte er, ob die Studenten durch E-Learning auch besser, selbstständiger und kreativer würden. Seiner Meinung nach ist diese Frage noch unbeantwortet. (gla, sti)



Foto: gla

Aktuelle Vergangenheit?

Studenten fordern Schlusstrich unter NS-Zeit

Laut einer aktuellen Studie wollen sich viele Studenten nicht mehr mit der NS-Zeit beschäftigen. Der ruprecht hat sich zu diesem Thema an der Uni Heidelberg umgehört.

„Es ist Zeit, einen Schlusstrich unter die deutsche NS-Vergangenheit zu ziehen.“ Dieser Meinung sind nach einer Umfrage 36 Prozent von über 2000 befragten Studenten. Die Essener Erziehungswissenschaftler Klaus Ahlheim und Bardo Heger untersuchten in ihrer Studie sowohl die Einstellung der Studenten zur deutschen Vergangenheit als auch deren Kenntnisse zum Thema. Auffällig sei laut Ahlheim, dass gerade jene Befragten, die über zu häufige Konfrontation mit der NS-Zeit klagten, am wenigsten darüber wüssten. So konnten 31 Prozent nicht sagen, wann der Zweite Weltkrieg begann.

Ist die Schlusstrich-Mentalität also Resultat mangelnder Information? Der *ruprecht* hat 100 Heidelberger Studenten befragt. Davon

gaben 54 an, der Nationalsozialismus sei in der Schule „eher zu oft“ oder „viel zu oft“ Teil des Unterrichts gewesen. Dagegen meinten 33, das Thema sei „eher zu selten“ oder „viel zu selten“ besprochen worden. Fast die Hälfte derer, die meinen, sich zu oft mit der Vergangenheit Deutschlands auseinander gesetzt zu haben, hält es dennoch für wichtig, dies weiterhin zu tun. Sie stimmen der Aussage zu, die NS-Zeit sei „ein mahnendes Beispiel in der neueren deutschen Geschichte“. Von denen, die sich zu selten informiert fühlen, ist über die Hälfte der Meinung, dass „nach einem halben Jahrhundert Demokratie in Deutschland ein Schlusstrich unter die Geschichte des Nationalsozialismus gezogen werden sollte“. Bei der Frage nach den behandelten Themengebieten konnten beide Gruppen ein großes Spektrum angeben.

Liegt der Grund für die Schlusstrich-Forderung also nicht im Informationsangebot, sondern in der Ausführlichkeit, mit der das

Thema behandelt wird? Oder fehlt das persönliche Interesse an Information und Diskussion? Immerhin bewerteten 28 der Befragten den Stellenwert der NS-Zeit in der öffentlichen Diskussion als „zu hoch“. Außerdem scheint für viele der Antisemitismus nicht mehr das vorherrschende Problem zu sein. Er wurde auf die Frage, worauf ein Schlusstrich Einfluss haben könnte, nur zehn mal genannt. Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit allgemein wurden dagegen 26 mal angegeben.

Über die Hälfte der Befragten gab an, schon selbst einmal Opfer oder Zeuge von Rassismus gewesen zu sein. Fast alle waren jedoch der Meinung, an der Uni würden ausländische Mitbürger nicht diskriminiert. Bei der Wohnungssuche gebe es jedoch sehr wohl Benachteiligung nicht-deutscher Bewerber. Insgesamt vermuten 25 Studenten Ausländerfeindlichkeit eher in Burschenschaften sowie in Personenkreisen mit geringerer Bildung. **(rab, dok)**

Erinnerung an 1997

Fortsetzung von Seite 1: Studentenstreiks

„Wir befürchten Kosten von 1350 Euro pro Person pro Semester“, erklärt Björn Kitzmann vom Asta Wuppertal. Neun Tage ließ der Streik dort keinen normalen Lehrbetrieb zu. Zutritt zu Seminaren und Bibliotheken erhielten nur wenige. Dann wurde eine Woche pausiert. „Um noch mehr Studenten inhaltlich aufzuklären“, so Kitzmann. Viele hätten den Streik als zusätzlichen Urlaub missverstanden. Von über 13000 Immatrikulierten hätten etwa 1000 als Vollversammlung für den Protest gestimmt. Aktiv an Demos teilgenommen habe davon die Hälfte.

In Baden-Württemberg sind Verwaltungsgebühren nicht mehr zulässig und werden inzwischen zurückgezahlt (*ruprecht* berichtete). Langzeitgebühren konnte auch der große Streik 1997/98 nicht verhindern, als Studenten wochenlang die Neue Uni besetzten.

Damals dauerte es einige Zeit, bis die Streikwelle Heidelberg erfasste. Die derzeitigen Proteste werden im CDU-regierten Süden dagegen kaum Beachtung finden: Was anderswo bevorsteht ist hier-

zulande, im Fall der Verwaltungsgebühren, schon Vergangenheit – oder eben längst Realität.

„Ich versichere Ihnen, dass die Landesrektorenkonferenz auf Ihrer Seite ist“, rief Tassilo Küpper, Rektor der Uni Köln, den Studenten zu. Auch Klaus Landfried, Präsident der bundesweiten Hochschulrektorenkonferenz, kritisiert die Pläne der Regierung: Auf Kosten der Hochschulen würden Haushaltslöcher gestopft. Die Solidarität der Dozenten ist ein Plus für die aufständischen Rheinländer. Noch.

Auch 1997 signalisierte die Obrigkeit Wohlwollen, solange der Protest den Unis nutzte. Die Solidarität der NRW-Rektoren ist opportunistisch: Die Gebühren soll die Landeskasse kassieren, nicht die Unis.

Schützenhilfe erhielten die Streikführer nun ausgerechnet von der Union: Vorvergangene Woche blockierte sie die HRG-Novelle im Bundesrat. Der bayerische Wissenschaftsminister wies darauf hin, dass der Freistaat keine Gebühren für das Erststudium erlaubt. Nur vom Bund wolle er sich das Verbot nicht vorschreiben lassen. **(hol)**

Quecksilber im Haar

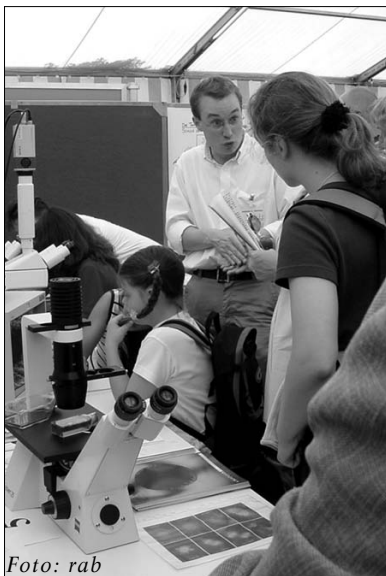
Wissenschaftsmarkt macht die Welt greifbar

Wenn lebende Krebszellen anfangen zu leuchten und auf dem Uniplatz Vulkane ausbrechen, dann ist das noch lang nicht die Apokalypse. Unter dem Motto „Wie greifbar ist die Welt?“ fand am Samstag der erste Wissenschaftsmarkt der Universität Heidelberg statt. Institute und Arbeitsgruppen stellten ihr Fach und ihre Projekte vor. Im großen Ausstellungszelt auf dem Uniplatz tummelten sich die Naturwissenschaftler. Hier konnten Besucher am Stand der Umwelt-Geochemie eine Haarprobe abgeben und diese auf den Giftstoff Methylquecksilber überprüfen lassen. Das Geologisch-Paläontologische Institut ließ in einem Modell einen Vulkan ausbrechen. Gesteinsproben und Schaubilder erläuterten das Naturspektakel von der wissenschaftlichen Seite. Die Geisteswissenschaften präsentierten sich im Foyer der Neuen Uni. Professor Stefan Weinfurter vom Historischen Seminar gab einen Einblick in das „Herrscherbild der Salierzeit“. Sein Kollege Dr. Jochen

Goetze nahm Interessierte mit auf einen Rundgang durch die Altstadt. An anschaulichen Beispielen erläuterte er die Versorgungswege des mittelalterlichen Heidelberg.

Zentrum des Marktes war die Bühne des SWR 2. Ingolf Baur, Moderator des Wissenschaftsmagazins „Sonde“ und der 3sat Sendung „nano“, führte durch das Programm. Neben nano-Beiträgen über die Phänomene des Alltags gehörte auch ein Interview mit Uni-Rektor Peter Hommelhoff zum Programm. Er sprach über die Zukunft von Master- und Bachelorabschlüssen sowie über die Stellung deutscher Studenten im internationalen Vergleich. Oft schnitten diese hierbei gut oder sehr gut ab, erklärte Hommelhoff. Sie bräuchten den Vergleich mit ihren Kommilitonen anderer europäischer oder amerikanischer Universitäten nicht zu scheuen.

Im Infozelt konnten sich angehende Studenten über das Fächerangebot der Universität Heidelberg informieren. Für die Kleinsten



Interessierter Forscher-Nachwuchs

galt es an jedem Stand einen Stempel zu sammeln, um an einem Gewinnspiel teilzunehmen. Begeistert bestaunten sie eingefärbte Krebszellen unter dem Mikroskop und bereisten per Computerspiel das Mittelalter. **(rab)**

Umbau der Marstallmensa

Größer, heller und schöner – erst später

Große Schatten hatten die Umbaumaßnahmen in der Marstallmensa vorausgeworfen. Nachdem diese im letzten Wintersemester geschlossen blieb, waren die Erwartungen zur Wiedereröffnung im Sommersemester entsprechend groß. Und ebenso die Verwunderung, als es dann soweit war. Denn geändert hat sich bisher nichts in der Mensa. Die eigentlichen Maßnahmen, so war nun zu erfahren, würden erst in den Semesterferien beginnen. Danach soll die Mensa in neuem Glanz erstrahlen.

Nach Informationen des Unibauamtleiters, Rolf Stroux, wurden

im Winter nur Untersuchungen am Gebäude selbst vorgenommen. Als diese im Januar abgeschlossen waren, ließ das Studentenwerk die Mensa bis April, auf Grund der schon eingesparten Kräfte, geschlossen. Das Studentenwerk gab diesbezüglich keine weitere Stellungnahme ab.

Dagegen blickt Hans-Herbert Bauer, Abteilungsleiter für Hochbau- maßen am Unibauamt, optimistisch in die Zukunft: „Die Mensa soll heller und attraktiver werden“. Die beiden Säle sollen das Aussehen aus den 20er Jahren zurückerhalten. Dazu werden im Eingangsbereich

die Wände herausgerissen und durch Glas ersetzt. Große Tore zum Marstallhof und Fenster zum Neckar sollen die erdrückende Atmosphäre beseitigen. „Historische Elemente wie die Sandsteinbögen bleiben erhalten und werden mit moderner Architektur verbunden“, so Bauer. Im Westsaal ist außerdem ein Café mit Galerie geplant. Die Essensausgabe im Ostsaal wird, ähnlich wie im Café der Triplex, mit mehreren Theken erweitert. Nach Wunsch des Unibauamtes sollen die Baumaßnahmen im April 2003 abgeschlossen sein. **(nil)**

Meinung

von Alex Wenisch

Genug gestreikt

Gut, streiken ist in: Metaller, Postler, Ver.di. Und darum auch die Studenten in NRW: Gegen die miserable Situation an den Unis. Und jetzt sollen auch noch Studiengebühren gegen Langzeitstudenten eingeführt werden. Hoppla, klingt hier etwas bekannt? Ja. Kennen wir doch von Stuttgart. Die baden-württembergischen Vorreiter haben ja schon immer gewusst, wie die Zukunft an den Universitäten aussieht – bundesweit. Und auch die Studenten im Ländle wissen schon lange, wo der Bartel den Most herholt. Darum streikt hier auch niemand mehr. Vorbei der heiße Winter 1997/98. Wo sind die Studenten von damals? Die Barrikaden sind längst abgebaut. Wegen den läppischen paar Euro für die Bummel und Schwänzer geht hier doch keiner mehr auf die Straße. Mit den Studiengebühren hat man sich arrangiert. Ja? Nein! Wir sollten uns uneingeschränkt solidarisch erklären mit Metallern, Ver.di und den Kommilitonen im Rheinland. Darum fordert der ruprecht zum Streik auf. Oder treffen wir uns doch lieber wie immer bei schönem Wetter auf der Neckarwiese?

Jenseits von Afrika

Zwei Studenten als Entwicklungshelfer

► Was passiert, wenn sich zwei Zivildienstleistende an der Elfenbeinküste treffen und etwas bewegen wollen? Sie gründen eine Initiative: Makeba. So geschehen bei Sven Ribcke und Thomas Laepple, die sich während des „Anderen Dienstes im Ausland“ in Bouaké an der Elfenbeinküste trafen.

Die beiden jungen Männer starteten bei Null, nachdem die Organisation, aufgelöst worden war. Das Ziel: Ein effektiv arbeitendes Frauen- und Kulturzentrum aufzubauen. Nach sechsmonatiger Bauphase wurde im Februar 2000 das Centre Makeba geöffnet, dessen Namensgeberin die südafrikanische Sängerin Mireille Makeba ist – ein Symbol der Schwarzenemanzipation.

Die Arbeit des Zentrums ruht auf drei Säulen. Zunächst sollen sozial-gesundheitliche Aktivitäten gefördert werden. Helfer klären Mädchen und junge Frauen über die Themen AIDS oder Beschnei-

dung auf und stellen sich gegen Prostitution, die vor allem bei Mädchen zwischen neun und 15 Jahren weit verbreitet ist. Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit im Zentrum ist der Bereich Bildung. Die Alphabetisierung der Mädchen ist ein wichtiger Faktor, der ihnen eine Lebensperspektive bietet. Letztlich fördert das Zentrum Kulturarbeit, veranstaltet regelmäßig Theater- oder Konzertabende.

Von Deutschland aus wird Makeba durch Spenden, Workshops und Praktikanten-Austausch unterstützt. Um die Probleme Afrikas stärker in das Bewusstsein der Europäer zu bringen, veranstalten die Initiatoren, von denen einer mittlerweile an der Uni Heidelberg studiert, Diskussionsabende – beispielsweise am 17. Juni im DAI zur „Lage der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit“. **(frü)**

Weitere Infos: www.initiative-makeba.de



Heidelberger Profil

Shankar Narayanan, indischer Friedensaktivist

Die Konfrontation von Indien und Pakistan ist eine der gefährlichsten derzeitigen Auseinandersetzungen: Beide Staaten sind im Besitz von Atomwaffen. Seit einem Anschlag pakistanfreundlicher Terroristen auf das indische Parlament in Neu-Delhi im Dezember 2001 stehen sich eine Million Soldaten an der „Waffenstillstandslinie“ im ehemaligen Fürstentum Kaschmir, auf das beide Staaten seit über 50 Jahren Anspruch erheben, kampfbereit gegenüber – eine Offensive könnte mit einem nuklearen Gegenschlag beantwortet werden. Dieses Horrorszenario lässt Shankar Narayanan nicht zur Ruhe kommen. Der Vierzigjährige hat sich bisher als „Social activist“ in seiner Heimat Indien engagiert.

Aufgewachsen in Maharashtra, beteiligte er sich an Initiativen der Bürger- und Arbeiterbewegung Indiens. Seit 1998, dem Jahr der pakistanischen und indischen Nuklearwaffentests, wurde er verstärkt in der Anti-Atom-Bewegung aktiv. Auf dem Subkontinent richtet sich diese in erster Linie gegen die militärische Nutzung der Atomenergie. Dieses Engagement führte ihn schließlich an den Neckar. Vor etwa zweieinhalb Jahren traf er bei einer Anti-Atom-Veranstaltung einer an den Lehren Gandhis orientierten Gruppe seine heutige Frau Ulrike. Im März folgte er ihr nach Deutschland an ihren Studienort Heidelberg. „Es ist hier noch alles so neu für mich“, seufzt Shankar, „wäre die Situation in Indien nicht so ernst, würde ich mich jetzt ganz darauf konzentrieren, mich erst mal hier einzugewöhnen.“ Ein wichtiges Ziel: Deutsch zu lernen – leider besuche er erst den Volkshochschulkurs der Grundstufe, meint er am Anfang des Gesprächs entschuldigend. Ob wir auch Englisch sprechen könnten? „Social activism – that’s my life“, so antwortet Shankar dann auf die Frage nach seiner bisherigen Tätigkeit. Deshalb versuche er auch in Deutschland, mit seinem Engagement die politischen Bewegungen,



Fotos: gan

für die er sich bisher in Indien eingesetzt hat, weiter zu unterstützen.

Mit weichen Handbewegungen schildert Shankar die komplizierte innenpolitische Situation, die zu der Verschärfung der indisch-pakistanischen Krise geführt hat. Vieles erscheint aus seiner Perspektive anders, als es in den Meinungsspalten hiesiger Tageszeitungen steht. Beispielsweise sehe sich zwar Pakistan als Heimat der indischen Muslime, und die Indische Volkspartei (BJP), die den derzeitigen Premierminister A.B. Vajpayee stellt, sei eine hinduistisch dominierte Gruppe. Dennoch habe der Konflikt nichts mit religiösem Fundamentalismus zu tun. Shankar führt zwei Beispiele auf: Im indischen Teil Kaschmirs wüten Terroristen, die von Pakistan gefördert werden, in Indien machen Mobs seit März unter dem Etikett eines wehrhaften Hinduismus Jagd auf muslimische Gemeinden. Dies sei das Ergebnis einer politischen Entwicklung, die immer mehr zur Ausgrenzung bestimmter Minderheiten führe. Shankar nennt es „pogromist movement“ mit faschistischen Zügen: Eine Reaktion auf die seit Jahrzehnten fortgesetzte politische Destabilisierung der Region, die in dem Einsatz der USA in Afghanistan nur einen vorläufigen Höhepunkt gefunden habe. Statt einer Auseinandersetzung mit Waffen wünscht sich

Shankar eine Rückkehr zum Kampf gegen die eigentlichen Feinde der Region: Hunger, die fehlende Bildung und die Überbevölkerung. Dazu sei es aber nötig, die westliche Anti-Terror-Politik kritisch zu überdenken.

Auf die Frage, wie sich dabei seine Rolle in Heidelberg gestalten sollte, meint Shankar lächelnd, dass man zwar hier genauso wenig wie von Indien aus den Weltfrieden von heute auf Morgen erzwingen könne. Aber öffentlicher Druck könne viel bewirken. Unterschriftenaktionen und Proteste, die an die Botschaften der betroffenen Länder gerichtet sind, seien erfolgversprechende Mittel, wenn sich genügend Menschen beteiligten. Dazu versuche er, so viele Menschen wie möglich zu erreichen. So hat er im Mai auf dem Kongress der Bundeskoordination Internationalismus (BUKO) in Frankfurt einen Vortrag über die Situation in Indien gehalten. Er beteiligt sich am Anti-Kriegs-Forum in Heidelberg, und Ende Juni ist eine von der politologischen Fachschaft unterstützte Veranstaltung in der Neuen Uni geplant, auf der er sprechen wird. (gan)

Infotisch der Hochschulgruppe von Amnesty International: Mittwoch, 12. Juni, 10-16 Uhr, Marstallhof.
Infotisch des Anti-Kriegs-Forums: jeden Montagabend Ecke Haupt-/Sophienstraße (Bismarckplatz).
 Kontakt zu Shankar Narayanan: shankari@gmx.net

Hinterhof-Idylle

Kneipenkritik Nummer 22: Zum Roten Ochsen

Im Sommer ist die Altstadt heiß und überfüllt. Aber schon in Handschuhsheim lässt sich in dörflichem Ambiente ein kühles Bier genießen. Im Lokal „Zum Roten Ochsen“ stehen die Tische unter einem dichten Dach aus Weinranken. Statt Autolärm unterbrechen nur die nahen Kirchturm Glocken die Gespräche der Gäste und das Gepfeife der Spatzen.

Der Rote Ochse hat Tradition: In der Speisekarte wird behauptet, dass die Kneipe schon seit 600 Jahren existiert. „Den Roten Ochsen gibt es schon ewig“, bestätigt Sandra Stähle, die hier seit fünf Jahren bedient. „Aber in dieser Form präsentiert sich das Lokal erst seit ein paar Jahren.“ Seit Anfang der Neunziger gibt es den idyllischen Biergarten im Hof, und vor etwa drei Jahren kam das daneben gelegene „Gartenhaus“ hinzu, ein länglicher Raum mit unverputzten Steinwänden und einer Theke an der Schmalseite. Der ursprüngliche Teil der Kneipe liegt zur Straße hin: ein Schankraum mit Holzfußboden, dunklen Tischen und einem Gemütlichkeit spendenden Kachelofen. Der nach Sandras Schätzung 200 Jahre alte Stammtisch ist mit den eingeritzten Namenszügen von Saufkumpanen übersät, von denen viele wohl längst ihr letztes Viertel Roten genossen haben. Nebenan gibt es noch einen schmalen Raum, in dem nur ein einziger langer Holztisch steht, an dem etwa 15 Leute Platz finden: Die sogenannte „Tante Felix Stubb“ ist für gesellige Abende im Freundeskreis eingerichtet, bei denen man unter sich bleiben will.

Die Gebäude im Herzen von Handschuhsheim gehören der Welde-Brauerei, deren Bier hier



auch ausgeschenkt wird. Der Rote Ochse ist bei jung und alt gleichermaßen beliebt: Studenten und echte Handschuhsheimer Omis sprechen hier einträchtig dem Bier oder Apfelwein zu. Wer möchte, kann hier auch seinen Hunger stillen. Allerdings ist das Essen teuer, und auch der Preis für Fassbier liegt an der Schmerzgrenze. Ist man jedoch bereit, tiefer in die Tasche zu greifen, ist der Rote Ochse ein wunderbarer Ort, um laue Sommerabende unter freiem Himmel zu genießen. (stw, gan)

Roter Ochse

Pilsener vom Faß 0,5l.....	3,60
Hefeweizen 0,5l.....	2,70
Dornfelder (halbtr.) 0,25l ..	4,10
Riesling (trocken) 0,25l.....	3,70
Cola 0,4l	2,90
Kaffee	1,80

Mühlaltstr. 11, 69123 Heidelberg
 Telefon 06221/48 05 83
 Geöffnet im Sommer:
 11:30 bis 24 Uhr,
 Biergarten bis 23 Uhr

Gold für das IPW?

Kritik am aktuellen Hochschulranking

► Im aktuellen Hochschulranking des „Stern“ und des „Centrums für Hochschulentwicklung“ (CHE) belegte das Institut für Politische Wissenschaften (IPW) der Universität Heidelberg einen sehr guten Platz. Als Gründe werden „die Breite des Lehrangebots, die Qualifizierung der Dozenten und die Aktivitäten der Fachschaft“ genannt.

Vor allem der Zufriedenheit seiner Professoren und Studenten hat das Heidelberger IPW seine Spitzenposition zu verdanken: Elf Prozent der Professoren und 14

Prozent der Studenten würden das IPW weiterempfehlen. Das Heidelberger Institut für Soziologie beispielsweise erreichte bei beiden befragten Gruppen lediglich zwei Prozent der Stimmen.

Auch die zahlreichen Forschungsprojekte und der fachliche Anspruch schlugen sich im Votum der befragten Politologen positiv nieder. Auf einen Professor entfallen 1,7 Promotionen. Mitverantwortlich für die gute Bewertung des IPW war aber auch, dass – im Unterschied beispielsweise zur Beurteilung des

Fachbereichs Jura – die Studentendichte nicht beachtet wurde. Womit wir bei den Nachteilen wären. Denn die hohen Teilnehmerzahlen – bis zu 100 Studenten pro Seminar – werden von den Studenten eindeutig negativ beurteilt. Einig sind sich Lehrende und Lernende auch über die schlechte Personallage am Institut, die sich in mangelhaften Öffnungszeiten der Bibliothek und in fehlenden persönlichen Verbindungen zwischen Dozenten und Studenten widerspiegelt.

Unbeeindruckt ließ die Prüfer von Stern und CHE wohl auch der mangelhafte Zustand der Institutsbibliothek. Die Nähe des Seminars zur Universitätsbibliothek gleiche diesen Zustand wieder aus, urteilte Institutsleiter Professor Manfred G. Schmidt.

Dass dieses Argument ausreicht, ist zu bezweifeln. Denn die Negativ-Liste lässt sich noch weiter fortsetzen: Bibliotheks-Recherche funktioniert bei den Politologen größtenteils noch über Zettelkästen, Computerarbeitsplätze sind Mangelware und ans Internet sind diese auch nicht angeschlossen. Es bleibt also die Frage, warum für diesen Zustand im aktuellen Stern- und CHE-Ranking die Auszeichnung „exzellent“ vergeben wurde. (cat)

Die Ergebnisse des aktuellen Unirankings finden sich unter: <http://www.stern.de/campus-karriere/uniwelt/ranking>.

Wir bringen Ihre Daten auf Papier

BAIER DIGITALDRUCK

Farbdruck • Plotservice • Großkopie • Copy-Shops

Bis 20.00 Uhr kopieren*

Datenübertragung per E-Mail + ISDN

Kopien • Farbkopien • Großkopien

Posterdrucke über A0 • Lichtpausen • Bindearbeiten

Digitaler Druck • Satz und Layout und viel mehr

www.baier-online.de

Verwaltung und Produktion:
 Tullastraße 17 · 69126 HD-Rohrbach Süd
 Telefon (06221) 4577-0 · Telefax (06221) 4577-87

Großkopie und *Copy-Shop:
 Mönchhofstraße 3 · 69120 Heidelberg
 Telefon (06221) 4577-0 · Telefax (06221) 4577-89
 Montag-Freitag 8.00-20.00 Uhr · Samstag 8.00-16.00 Uhr

Copy-Shop:
 Im Neuenheimer Feld 370 · 69120 Heidelberg
 Telefon (06221) 6000-90 · Telefax (06221) 6000-78
 Montag-Freitag 8.30-18.30 Uhr

Ob mit Bus, Bahn oder per Flugzeug - wir haben für jeden Geschmack und jeden Geldbeutel die besten Urlaubs-Highlights der Welt.

Einfach mal vorbeikommen!

HS Reisebüro

 **Lufthansa**

City Center

Hauptstraße 23 69117 Heidelberg
 Tel. (06221) 9770-0 Fax (06221) 977088

Ruprecht ist flügge

Wanderfalken brüteten in Heiliggeistkirche

► Nesthäkchen Ruprecht wagte sich als letzter aus dem vertrauten Heim. Nachdem seine Geschwister Hans, Sophie und Euro bereits den Sprung über der Altstadt gewagt hatten, folgte Ruprecht am 23. Mai. Zwei Tage später wurde die Kamera, die Bilder aus dem Nest ins Internet übertragen hatte, abgeschaltet.

Einer Arbeitsgemeinschaft der Geschwister-Scholl-Schule ist es zu verdanken, dass Wanderfalken in Heidelberg wieder heimisch sind. Schüler und Lehrer bauten im Turm der Heiliggeistkirche einen Nistkasten. Im Jahr 2000 schlüpften erstmals nach 47 Jahren Jungfalken in Heidelberg. Seither brütet das Falkenpärchen Fritz und Aurora jedes Jahr hier. Die Fangemeinde der beiden wächst stetig. Auf die Webseite der Projektgruppe griffen in diesem Jahr mehr als 30000 „Birdwatcher“ zu, informierten sich täglich über die Kinderstube der Falken.

Schon vor einigen Wochen fütterten Fritz und Aurora die Anfang März geschlüpften Jungen nur noch sparsam. Sie



landeten nicht mehr bei den Jungen, sondern flogen mit den geschlagenen Tauben und Staren, der Hauptnahrung von Wanderfalken, vorbei. Die hungrigen Jungfalken sollten ermutigt werden, das Nest für erste Flugversuche zu verlassen. Folgt sie den Eltern, ließen diese die Beute fallen. Wurde sie von den unerfahrenen Jungen nicht gefangen, ergriffen Fritz oder Aurora sie in rasantem Sturzflug wieder.

Hans, der Mutigste von allen, hatte bereits Mitte Mai Kontakt mit der Außenwelt aufgenommen. Die Inhaberin des Café Knösel entdeckte ihn eines abends in ihrem Innenhof. Da es ihm nicht gelang, aus eigenen Kräften in die Luft zu kommen, wurde er schließlich eingefangen und vor dem Nistkasten ausgesetzt. Seine Schwester Sophie, neugierig geworden, unternahm vier Tage später einen ersten Erkundungsflug. Dabei stürzte sie auf den Boden der Heiliggeistgasse, wurde jedoch gefunden und konnte auf die Turmspitze zurück gebracht werden.

Einige Tage später waren auch die Nachzügler Euro und Ruprecht bereit, es ihren Geschwistern gleichzutun, und flogen aus. Seither kann man die jungen Falken immer wieder über der Altstadt kreisen sehen, vor allem über der Heiliggeistkirche, ihrem alten Domizil, und der Jesuitenkirche. (rdk)

www.ag-wanderfalken.de

Heidelberger Historie

Zur Ausstellung „Juden an der Universität“

Das Problem des Platzmangels an der Ruperto Carola, löste Kurfürst Ruprecht II., indem er die Gebäude der 1390 vertriebenen jüdischen Gemeinde an die Universität verschenkte. Als Hörsaal diente von nun an die ehemalige Synagoge.

Die Geschichte der Juden an der Universität Heidelberg setzte sich, mit wenigen Ausnahmen, erst in den Anfängen des 19. Jahrhunderts fort. So wurde mit dem Einzug des reformierten Geistes von Kurfürst Karl Ludwig nach dem 30jährigen Krieg der jüdische Mediziner Jacob Israel im Jahr 1652 auf den Lehrstuhl für Physiologie, Anatomie und Chirurgie berufen. Die Bemühung den Philosophen Baruch de Spinoza für die Universität zu gewinnen schlugen jedoch fehl. Aus Angst vor Einschränkung der Meinungsfreiheit bevorzugte er in Holland zu bleiben und weiter als Linsenschleifer zu arbeiten.

Mit dem Wandel der feudalen zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft in der Aufklärung begann auch die jüdische Beteiligung am universitären Leben. Anderswo in Europa waren Juden schon seit dem 16. Jahrhundert an den medizinischen Fakultäten zugelassen –

so in den Niederlanden oder in Italien. Erst Ende des 18. Jahrhunderts durften sich jüdische Studenten auch an deutschen Fakultäten immatrikulieren.

Staatsprüfung und Staatsdienst blieben ihnen aber bis weit ins 19. Jahrhundert verweigert. Zahlreiche Beispiele bezeugen das. So erhielt der Orientalist Gustav Weil 1861 erst nach 25jähriger Vorlesungs- und Forschungstätigkeit eine ordentliche Professur. Von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert bis 1918 waren 62 jüdische Professoren aktiv, die ein breites Fächerspektrum abdeckten. Diese Epoche des „lebendigen Geistes“ hielt bis in die Weimarer Republik an.

Die medizinische Fakultät hatte einen Anteil jüdischer Dozenten von 40 Prozent. Auch für jüdische Studenten war die Universität attraktiv. Es wurden jüdische Studentenverbindungen gegründet, die erst mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus ihr Ende fanden. Der Studentenanteil jüdischen Glaubens lag 1929 bei 10,2 Prozent. Darunter befanden sich Hannah Arendt und Erich Fromm.

Doch mit der Machtergreifung Hitlers 1933 fand die liberale Zeit ein jähes Ende. Der „lebendige

Geist“ wurde durch den „deutschen Geiste“ ersetzt. Bis 1940 wurden 62 Professoren aus „rassischen Gründen“ entlassen. Auf dem Uni-platz brannte „jüdisch-marxistische Zersetzungsliteratur“. Jüdische Studenten wurde das Studieren durch restriktive Verordnungen erschwert. Der Verlust von Promotionsrecht und Prüfungszulassung führte dazu, dass Ende der 30er Jahre keine Studenten jüdischen Glaubens studieren konnten.

Ein Anknüpfen an die 1933 verlorene Tradition war nach dem Krieg nur schwer möglich. Viele emigrierte Professoren wollten nicht zurück trotz intensiver Bemühungen von Seiten der Universität. Doch diejenigen, die wieder kamen, intensivierten die Beziehungen zu wissenschaftlichen Einrichtungen im jungen Staat Israel.

Seit 1979 besteht die Hochschule für jüdische Studien. Im Sommersemester 2001 wurde der Ignatz-Bubis-Lehrstuhl für Religion, Geschichte und Kultur des europäischen Judentums eingeweiht. (maz)

Vom 13. Juli bis zum 30. August ist in der UB die Ausstellung „Juden an der Universität Heidelberg“ zu sehen. Der Eintritt ist frei.

Kunst in Clubatmosphäre

Neues Szeneforum: Halle_02

► Freunde ausgetüftelter elektronischer Klänge hatten es in dieser Stadt nie leicht. Seit nun auch noch vor einem halben Jahr das HD800 seine Pforten – wohl für immer – schloss, ist die Gegend ein toter Fleck auf der Clublandkarte. Doch Rettung naht: Halle_02, das neue Clubprojekt der Gruppe „Atelier Kontrast“.

„Industriebrachen oder leerstehende Gebäude mit einem gewissen Charme“ zu kulturellen Sammelpunkten umzufunktionieren, erklärt Hannes Seibold, einer der Veranstalter, sei das Grundkonzept des Projekts. So wurde einer ehemaligen Lagerhalle der Deutschen Bahn neues Leben eingehaucht. Immer samstags (und zukünftig auch freitags) teilen sich monatlich wechselnde Ausstellungen junger Künstler und Musikevents denselben Raum.

Dessen konventionelle Vergangenheit ist heute kaum noch zu spüren. Die Mitte der Halle dominiert in diesem Monat eine Videoinstallation der Ausstellung „Drei mal Drei ist Sieben“ der beiden Künstler

Moritz Scholten und Benni Zierock. Dahinter liegt die Tanzfläche mit DJ-Kanzel. Zur Vernissage ist eher älteres, kulturinteressiertes Publikum anwesend, später trudelt das jüngere Partyvolk ein. Allerdings sieht man auch am Abend noch einige Ältere – ein ungewohntes, aber sehr interessantes Treffen der Generationen.

Die Initiatoren Wolfram Glatz, Hannes Seibold, Yaris Wachsmuth und Valentin Lüdicke sind keine Neulinge in der Branche. Vor zwei Jahren organisierte das Atelier im ehemaligen Ordnungsamt, Radium Solbad, eine etwa zwei Monate dauernde Ausstellung mit über 200 jungen Künstlern, die abends von DJs und Liveacts aus der Region beschallt wurde. Zur „Langen Nacht der Museen“ 2001 wurde das leerstehende Heinsteinwerk in der Wieblinger Straße zu einem gigantischen Ausstellungsraum umfunktioniert.

Beim Blick in den Veranstaltungskalender der Halle_02 überraschen zunächst Bandbreite und Klasse der beteiligten Labels: Mole, Elektrolux,

Source Records. Selbst der Berliner Tresor macht auf seiner „True Spirit 2002“-Tournee am 21. Juni Halt in der Halle in der Güteramtsstraße. Doch dies ist schnell erklärt: „Der Wolfram studiert in Karlsruhe mit jemandem von Elektrolux, der Alex von Elektrolux kennt wiederum den David Moufang von Source Records, und Audiomat haben guten Kontakt zum Tresor.“ Man kennt sich, wie des eben so ist in einem Dorf.

Die Halle_02 bietet ein Podium, das dem enormen künstlerischen Potenzial der Stadt Rechnung trägt. Sowohl in punkto darstellender Kunst als auch in Sachen elektronischer Musik. Sie stellt aber auch Raum für kulturelle Veranstaltungen wie Tanzperformances, Theateraufführungen oder Lesungen. Das Projekt läuft zunächst zwei Jahre. Dann wird sich zeigen, wann das Gebäude dem Projekt „Bahnhofsstadt“ weichen muss. Solange kann sich Heidelberg auf interessant inszenierte Ausstellungen, qualitative Musikevents und spannende Begegnungen freuen. (zas)

Nachtschicht bleibt

Musikfabrik dementiert: „Wir schließen nicht“

► „Schon gehört? Die Nachtschicht macht zu!“ Seit einigen Monaten kursieren Gerüchte. Die Disco sei einsturzgefährdet, heißt es hier. Die Heidelberger Druckmaschinen wollten das Areal für einen Parkplatz aufkaufen, heißt es dort. Ein vom Türsteher abgewiesener Angestellter der Stadt wolle sich rächen, lautet eine dritte Version.

„Wir wissen nicht, wer das in die Welt gesetzt hat“, sagt Gabriele Jungmann von der Musikfabrik Nachtschicht. „Aber das sind alles nur Gerüchte.“ Tatsächlich ist vor einem Jahr ein leerstehendes Gemäuer des Landfried-Komplexes eingefallen. Die Nachtschicht selbst sei nicht betroffen, so Jungmann

gegenüber dem *ruprecht*. Auch der vermeintliche Rachefeldzug sei erfunden.

„Klar, wie wollen dort unseren eigenen Laden aufmachen“, scherzt Barbara Kattge, Pressesprecherin der Druckmaschinen AG. Doch auch sie dementiert: „An den Gerüchten ist nichts dran.“ Das Unternehmen habe lediglich auf dem Gelände Parkfläche angemietet, die abends auch den Discobesuchern zur Verfügung stehe.

Im Mai feierte Heidelbergs zentrale Disco ihr sechsjähriges Bestehen. Selbstbewusst verkünden die Betreiber im Internet: „Wir haben durchaus vor, im Jahre 2011 unser 15-Jähriges zu feiern!“ (hol)

Bären-Treff®
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Heugasse 1
Tel. u. Fax 06221/164209
NEU • NEU • NEU
Fußballer-Mischung
bunt
Zur Fußball-WM

HELFEN DAS SICH WIRKLICH LOHNT ...

Wir suchen gesunde Männer von 18-40 Jahren für eine medizinische Studie.

Start: Juli 2002
Umfang: 8 Tage / 8 Nächte
Aufwandsentschädigung: 850,- €

MO. - FR.: 9 - 18 UHR
INFO: 0800-100 69 71

INSTITUT FÜR KLINISCHE PHARMAKOLOGIE
Richard-Wagner-Straße 20
D-67269 Grünstadt
WWW.TESTKLINIK.DE

UPSTAIRS
Großer Wok
Chinese Fast Food
- Fast and affordable -
You can't beat it!

Spezialitäten
ab 2,80 Euro

Bergheimer Str. 7
Mo - Sa 11 - 22 Uhr
So + Feiertage 13 - 22 Uhr

Bergheimer Str. 1a
So-Do 11 - 23 Uhr
Fr+Sa 11 - 24 Uhr

Ungleiche Zwillinge

Anglistisches Seminar präsentiert Musical

Vergangenen Freitag feierte die Schauspielgruppe des Anglistischen Seminars mit dem Musical „Blood Brothers“ Premiere. ruprecht hat das Ensemble bei den Endproben besucht.



Foto: hol

Auf den Stühlen im Romanischen Keller verteilen sich Jacken, Werkzeug, Farbtöpfe, Requisiten. Probenatmosphäre. Kurze Stellszene für ein Pressephoto, das euphorische Finale des ersten Akts. „We’re getting out! We’re moving house!“ Alle freuen sich über den bevorstehenden Umzug der Familie Johnstone in bessere Verhältnisse: Die alleinerziehende Mutter, die armen Kinder, die geplagten Nachbarn. Die Szene sitzt noch nicht ganz. „Okay, zurück auf Position.“

Wer geht auf welcher Seite auf oder ab? Ist das Licht hell genug? Wo ist das Tischtuch? Erst gestern wurde die rechte Wand gelb gestrichen. Das Bild daran hängt schief: Es war nicht genug Nylonfaden da. Leicht chaotisch geht es noch zu. Es ist die erste Durchlaufprobe. Das Unfertige, Werdende wirkt frisch, voller Energie und Kreativität. Zweiter Anlauf, die Szene sitzt. „Zurück auf Anfang!“, ruft Regisseur Christian Maul.

Angefangen hat alles im Dezember. Unter seiner Federführung ist ein neues Ensemble innerhalb der Schauspielgruppe des Anglistischen Seminars entstanden. Nach einem halben Jahr Arbeit, zuletzt drei Proben pro Woche, steht nun die Premiere bevor. „Blood Brothers“ ist Mauls erste Regiearbeit.

Zurück auf Anfang, erster Akt. Die Putzfrau Johnstone gibt einen ihrer Zwillingssöhne in die Obhut der reichen, kinderlosen Mrs Lyons. Erst mit sieben Jahren treffen sich die Brüder, schließen Freundschaft. Bis beide Familien umziehen – für alle Beteiligten ein Neuanfang.

Für die zehn Schauspieler ist diese Produktion das erste Stück in der „drama group“. Doch stehen keine blutigen Neulinge auf der Bühne. Sie alle haben Erfahrungen in Schultheatern gesammelt, zum Teil Gesangsausbildungen absolviert. Das ist zu sehen und zu hören. Die Lieder gehen schon bei der Probe unter die Haut, die Rhythmen reißen mit.

Britta Velte brilliert als fürsorgliche Mutter der Zwillinge. Ingo Beck spielt den siebenjährigen Mickey fast Mitleid erregend. Die Rolle

des immer wieder eingreifenden Erzählers spielt mit diabolischen Zügen der Regisseur selbst.

Das Stück von Willy Russel hat, was ein Musical benötigt: Freundschaft, verletzten Stolz, die Liebe einer Mutter. Unzertrennliche Geschwister, zwei Rivalinnen, den „bad guy“. Gefühlvolle Balladen, mitreißende Refrains, Ohrwürmer.

In zwei Tagen ist es soweit: Premiere. Dann werden auf den Stühlen im Romanischen Keller Zuschauer sitzen. Das Bild wird gerade hängen, das Tischtuch zur rechten Zeit auf dem Tisch liegen. Zurück auf Anfang. (hol)

Weitere Aufführungen: 12., 14. und 15. Juni jeweils 19:30 Uhr im Romanischen Keller.

Tickets unter: www.dramagroup.uni-hd.de/bloodbrothers

Domina im Kloster

Vergangenes Wissen im „Letzten Lexikon“

Spätestens seit der Rückkehr der Quizshows lohnt sich umfassendes Wissen wieder. Lexika haben Hochkonjunktur: Sie befriedigen den Drang nach schnell verfügbaren knappen Fakten. So „Gelerntes“ verbuchen wir als verbrieft, wissenschaftlich gesichert und endgültig.

Doch in Zeiten der digitalen CD-Rom-Kompendien verschwindet die vielbändige Enzyklopädie aus den Bücherregalen. Das „Letzte Lexikon“ präsentiert nun eine Zusammenstellung aus 200 Jahren Lexikongeschichte. Die drei Autoren, allesamt Historiker und Journalisten, haben Kuriositäten aus über 20 Werken zusammengetragen. Allerlei Wissenswertes wird so vor dem Schleier des Vergessens gerettet. Zum Beispiel, dass es seit 1848 keine Zensur mehr gibt (1851). Dass „Evolution“ ein rein militärischer Begriff für Formationsänderungen ist (1875). Dass Fabrikarbeit keinerlei Gesundheitsrisiko birgt (1855). Dass ausartender Geschlechtstrieb durch „unrichtig ausgewählte Lektüre“ entsteht (1864) und seine verfrühte oder unnatürliche Befriedigung zu „Greisenblödsinn“ führt (1892). Und dergleichen mehr.

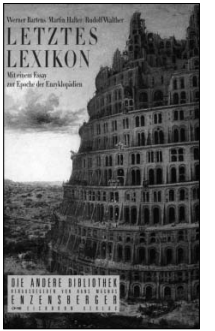
Was uns unterhaltsam erscheint, haben Autoren und Leser einst tatsächlich gewusst. Das stimmt bedenklich: Ist im Umkehrschluss heutiges Wissen ebenso vergänglich, könnte es eines Tages ähnlich abstrus wirken? Wie sagt doch Tommy Lee Jones in „Men in black“: „Vor 500 Jahren hat jeder Mensch gewusst, dass die Erde flach ist. Und vor fünfzehn Minuten haben Sie gewusst, dass die Menschen auf diesem Planet unter

sich sind.“ Positiv ausgedrückt, wird hier die Revision in Permanenz belegt.

Die Autoren verstehen jedes der untersuchten Lexika in bester Rankescher Tradition auch als Spiegel seiner Zeit. So schweigt sich der Brockhaus von 1952 über die NS-Zeit ausführlich aus: Bücherverbrennung, Kristallnacht, die „Blutfahne“ vom Marsch auf die Feldherrenhalle finden keine Erwähnung. Vom Inhalt des Meyer-Lexikons 1936 ganz zu schweigen. Pessimistisch formuliert beweist das Letzte Lexikon, dass Wissenschaft letztlich vom politischen und gesellschaftlichen System abhängt, in dem sie praktiziert wird.

Wer es weniger theoretisch haben will, kann das Buch als erheiternde Dokumentation sich wandelnder Begriffe lesen: Ein gewisser John MacAdam lieh um 1800 einer Straßenbauart den Namen. Daraus leitet sich heute der Name einer Pariser Obdachlosenzeitung ab, das „macadam journal“, aber auch „faire le macadam“ – auf den Strich gehen. Und schon 1892 war „Domina“ eine außergewöhnliche Berufsbezeichnung. Damals allerdings hießen Äbtissinnen so. (hol)

Werner Bar-tens, Martin Halter, Rudolf Walther: „Letztes Lexikon. Mit einem Essay zur Epoche der Enzyklopädien“; 336 Seiten, Eichborn; 27,50 Euro.



Zu Hause bei Frau Müller

Unterwegs Theater: Traum oder Voyeurismus?

Der Mann sitzt in langen Unterhosen auf dem Sofa und starrt vor sich hin. Gerade so, als sei er wie alle zehn Personen in dem Raum nur zufälliger Besucher. Plötzlich rutscht der Unterhosenmann von der Sitzfläche auf den Dielenboden. Beginnt sich dort zu wälzen, zu zucken. Verstörte Blicke des Publikums – zunächst. Amüsiertes Lächeln erst bei der Erkenntnis, dass dies schon Teil der Performance ist.

Wir befinden uns in einer geräumigen Altstadtwohnung in irgendeinem Hinterhaus: knarrende Parkettboden, hohe Decken, Stuck, lichtdurchflutete Räume. Eine Überraschung, nachdem wir diese dunkle Treppe empor gestiegen waren. Einem kleinen Papierschild des Heidelberger „Unterwegs Theater“ folgend: „Christiane Müller, Hinterhaus, 3. OG.“ Jetzt stehen zehn Menschen in einer fremden Wohnung. Niemand kennt sich, keiner der Zuschauer war zuvor schon einmal hier.

In dieser Unsicherheit beginnt der Mann vom Sofa zu rutschen. Eine blonde Frau kommt dazu. Mädchenhaft tanzt sie durch den Raum. Bleibt abrupt stehen, betrachtet sich in dem großen Spiegel und beginnt zu philosophieren: über

ihr Verhältnis zur Mutter, zu ihrer Schwester; darüber, wie sie sich als Frau attraktiv in Position bringen kann. Später wird sie sich vor den Augen der Zuschauer ausziehen und in die Badewanne setzen. Wir stehen perplex in diesem langen Gang vor der offenen Badeschimmertür und werden zu Voyeuren, die wir nicht sein wollen. Doch die Akteure stören sich nicht, lassen den Blick in die Intimsphäre zu. In einen Alltag, der keiner ist. Abnorme Normalität.

Dies ist Theater, surreal. Versatzstücke von Wirklichkeit, Wahnsinn und Imagination. Harry Haller in Heidelberg. Nur für Verrückte? Im Bad steckt ein Mann seinen Kopf in die Waschmaschine, hinten in der Küche kracht scheppernd das Regal von der Wand. Im Arbeitsraum dreht eine Frau ihre Extremitäten. Drüben tanzt einer Moonwalk. Die Wohnung wird zur Bühne, wird zur Welt, wird zum Traum. Der zerplatzt und uns ausspuckt auf die Heidelberger Hauptstraße. Es regnet. (wen)

Erhellendes: am 21./22. Juni „temporary spaces“ – Passage am Adenauerplatz/Stadtgarten/Menglerbau jeweils 21:30 Uhr oder: www.fnak.de

Bühne als Versuchslabor

„Theaterdelikt“ gibt sich anarchisch

Wir spielen alle Rollen und wer es weiß, ist klug“, sagte einst Arthur Schnitzler. Eugen Gerein ist demnach ein außergewöhnlich kluges Exemplar der Gattung Mensch. Denn er beherrscht erstens eine ansehnliche Anzahl von Rollen und er ist sich zweitens dieser Tatsache stets bewusst. Eugen Gerein ist Schauspieler.

5,4,3,2,1 – das Spiel beginnt. Vier Schauspieler stürmen auf die Bühne und stellen sich bedingungslos den Wünschen des Publikums. Ein Ort ist gesucht: Die VIP-Lounge. Zwei Personen sind gesucht: ein Intellektueller und ein Vamp. Noch schnell ein Gefühl: Hysterie. Zuletzt ein Genre: Tragödie. Und schon geht’s los. Ohne weitere Vorbereitung stürzen sich die Schauspieler in die gewünschte Szene. Wie auf Knopfdruck muss der einzelne Akteur auf die Anweisungen des Publikums reagieren, sekundenschnell muss er Gefühlslagen, Identitäten und Genres wechseln. Nicht zufällig nennt sich das Ganze Improvisationstheater. Es lebt von der Unberechenbarkeit, die sich aus dem Wechselspiel von Publikumsvorgabe und spontaner schauspielerischer Reaktion ergibt. Es praktiziert das Vokabular, das unsere Zeit beherrscht: Interaktivität, Zapping, Entertainment.



Foto: privat

Erleben kann man dieses freie Spiel der Kräfte derzeit im Karlstorbahnhof. Dort gastiert regelmäßig die Improgruppe „Theaterdelikt“, deren Leiter nicht ganz zufälligerweise eingangs vorgestellter Eugen Gerein ist. Mit drei Kollegen, allesamt professionelle Kleinkünstler, hat er Theaterdelikt vor zwei Jahren gegründet. Trotz aller Spontaneität steigen die vier nicht vollständig unvorbereitet auf die Bühne des TIKK. Gewisse Spielformen und Reaktionsmuster werden vorher eingeübt. Der Rest ist ein Sprung ins kalte Wasser und Vertrauen auf die eigene Kreativität. Improvisationstheater ist auch ein Offenbarungsseid.

Idee und Spielformen des Improvisationstheaters kommen, wie alles heutzutage, aus den Vereinigten Staaten. Es ist daher spontaner und unverkrampter, aber auch ein bisschen oberflächlicher. Der Intendant des Kasseler Nationaltheaters Christoph Nix sieht in ihm gar die totale Kommerzialisierung der Theaterszene. Statt Pathos, Peripetie und Katharsis also Spaß und Unterhaltung. Statt romantischer Ergriffenheit heiteres ironisches Spiel. Ist Improtheater somit auch ein Spiel, das uns vom Drama einer Kultur berichtet?

Auf solcherlei Verbalattacken reagiert Eugen Gerein gelassen. Natürlich reagiere

Improvisationstheater auf Zeitgeisttendenzen, natürlich habe es weniger Tiefgang. Was an Aussage, Feinpsychologie und dramaturgischer Komplexität verlorenginge, werde jedoch durch mehr Authentizität und Experimentierfreude kompensiert. „Wir wollen weg von der Spinnenwebenatmosphäre der Staatstheater. Aus dem freien Spiel wollen wir neue Spielformen entwickeln“, sagt Gerein. Er tut dies mit der Zuversicht desjenigen, der das Heidelberger Publikum auf seiner Seite weiß. (tt)

Termine: 11. Juni / 17. Oktober / 19. November, jeweils 20 Uhr im TIKK-Theater Karlstorbahnhof

Grün wirkt!

www.gruene.de

goes to the movies



Spiderman

Lux/Harmonie

Ist das nicht der Traum aller spät-pubertierenden Teenager? Als Peter Parker am Tag nach einem schicksalhaften Schulausflug erwacht, staunt er nicht schlecht. Der Typ vor ihm im Spiegel sieht gar nicht aus wie der introvertierte Streber mit den dickwandigen Brillengläsern, als den er sich sonst kennt. Seine blauen Kugelaugen sehen ohne Brille glasklar und der Spiegel zeigt ihm ein Muskelpaket mit breiten Schultern und Waschbrettbauch. Diese beneidenswerte nächtliche Verwandlung, die jedes Men's Health Body Workout um Lichtjahre übertrifft, verdankt Peter dem Biss einer gentechnisch aufgemotzten Spinne. Und das ist noch nicht alles: Auf einmal hat Peter ein unglaubliches Reaktionsvermögen, aus seinen Händen wachsen kleine Widerhaken, die es ihm ermöglichen, an glatten Wänden empor zu klettern. Aus seinen Handgelenken kann er Spinnennetze schießen, die so stabil sind wie Drahtseile. Endlich kann Peter, der bisher von seinen Mitschülern nur herumgeschubst wurde, der Welt zeigen, dass er etwas ganz Besonderes ist.

Eigentlich könnte man sich sehr gut vorstellen, dass Peter noch schläft. Und die ganze folgende Geschichte vom Superhelden Spiderman, der eine ganze Stadt in Staunen und Bewunderung versetzt, ist nur der Traum eines unsicheren

jungen Mannes. Denn genau das ist der Comic-Held Spiderman: Eine männliche Pubertätsfantasie.

Der Regisseur Sam Raimis hat Spiderman überzeugend auf die Leinwand gebracht. Der Film ist einem Comic äußerst ähnlich. Die Charaktere sind schablonenhaft überzeichnet und teilweise bis ins Skurrile entstellt. Die Dialoge sind knapp und nicht gerade subtil. Die Story ist trashig.

Spiderman-Darsteller Toby Maguire ist eine Idealbesetzung.

Manche können vielleicht fühlen, wenn er sprachlos vor Mary Jane, der großen Liebe seines Lebens, steht und nur seine Augen erzählen, was ihm auf dem Herzen liegt. Aber die

wahre Stärke dieses Films liegt dann natürlich doch in den Spezialeffekten: Wenn Spiderman sich an seinen Spinnennetzen durch die imposanten Häuserschluchten von New York schwingt wie Tarzan durch den Urwald, dann fühlt man sich wirklich wie in einer pubertären Größenwahnfantasie.

Allen, die leider ohne Superkräfte gegen ihre Unsicherheiten ankämpfen müssen, bietet Spiderman für zwei Stunden den Rückzug in eine Welt, in der die Sehnsucht nach Stärke und Anerkennung noch so richtig ungehemmt ausgelebt werden darf. (gl)

Herz im Kopf

Lux/Harmonie

„Du bist das schönste Mädchen, das ich kenne ... ohne Make-up!“ Aufrichtigkeit ist eine Stärke dieses Filmes.

Der Plot lässt sich indes aus der Einordnung „Teenie-Romanze“ vollständig ableiten. Er, Schule geschmissen und von Alltagstiefschlägen heimgesucht, trifft Sie, polnisches Aupair-Mädchen. Bis zum völlig erwarteten Happy End entwickeln sich nun Handlungs-gang und – in mancher Hinsicht – Charaktere. Immerhin, es gibt Charaktere, statt Typen und Plattheiten, die sonst das Genre bestimmen. Zwar bedient der Film auch durchaus die gängigen Motive einer Teenager-Liebesgeschichte, akzentuiert sie aber neu, in kantiger, jugendlich aneckender Weise. Die Stimmung entspricht in etwa dem, was Regisseur und Drehbuchautor bisher auf die Leinwand brachten: „Nach fünf im Urwald“ und „Crazy“. Im Vergleich dazu wirkt „Herz im Kopf“ jedoch weniger pointiert und wie eine Variante von „Crazy“ im Sozialwohnungsmilieu. (ahk)

Erkan und Stefan

Kinostart: 20. Juni

Brontal konkret krass! Die beiden Superhelden der Sprachlegastheniker, Erkan und Stefan, müssen die Welt und ein leichtgeschürztes Weibchen vor einem bösen Dämonenfürsten retten. In der Annahme, sich in ein Videospiel gezappt zu haben, entwickeln sie übernatürliche Kräfte und unterirdisch schlechte Gags. Die Story ist durchsichtig wie eine Klarsichtfolie. Von schauspielerischer Leistung kann hier nicht die Rede sein, da die beiden Dumpfbacken so enervierend sind wie immer. Bettina Zimmermann als „Hüterin des Guten“ hat das darstellerische Talent eines Nutellabrottes – nur dekorativ rumliegen hilft auch nicht immer weiter. Der Rest der Schauspielerriege wirkt wahlweise gelangweilt, dümmlich oder peinlich berührt.

Zu allem Überfluss wird auch noch weidlich bei anderen Filmen geklaut. Der Anfang allen Elends ist die Ausgabe von „Indiana Jones“ für Kassenpatienten, die Geheimagenten sollen wohl an „Men in Black“ erinnern und die „Matrix“-Szenen gibt es in der ALDI-Sparversion.

Schon nach kurzer Zeit ist der Zuschauer so umnebelt von dieser Ansammlung an Dummlichkeiten, dass das Hirn ganz wattig und weich wird. Aber nur so kann man den Rest ertragen. Da hoppeln noch ein paar großbrüstige „Bunnies“ durch die Gegend, und die beiden Helden entdecken das Zentrum der Bösartigkeit am Münchener Marienplatz. Aha. Wo rohe Sinne kraftlos walten, sollte man keine nähere Erklärung erwarten. Das einzig Positive ist die Länge des Films: Nach etwa 90 Minuten hat man es überstanden und kann endlich den Mächten der geistigen Finsternis entfliehen.

Dieser Film ist nicht mehr als der morgendliche Auswurf einer hirnlosen Spaßmaschinerie, die auf Zuschauer ausgelegt ist, für die der Genuss von Buchstabensuppe schon eine intellektuelle Höchstleistung darstellt. (dok)

Tanguy

Kamera

Der asienverrückte Tanguy (sprichtängii) ist Dozent, Doktorand und hat zwei Studiengänge cum laude absolviert. Er verdient eine Menge Geld. Er hat eine feste und mehrere lockere Beziehungen. Und er wohnt mit 28 Jahren noch bei seinen Eltern. Die wollen ihn und sein wohlerzogenes Benehmen endlich los werden. Mit herausstehenden Nägeln im Badezimmerboden, dreckiger Wäsche und spätnächtlichen Attacken versuchen sie, ihm den Spass im Hotel Mama zu verderben. Doch selbst der scheinbare Auszug endet in einem Chaos. Tanguy entpuppt sich als vollkommen unselbständig. Besonders erheiternd sind die spärlichen Auftritte seiner Oma (Hélène Duc), die als einzige den Durchblick behält und das gerne kommentiert.

Die Komödie beruht hauptsächlich auf Schadenfreude, die meist den schüchternen und scheinbar anständigen „Pekinesen“ Tanguy trifft. Doch auch die Eltern stolpern von einem Fettnäpfchen ins nächste. Nebenbei werden Seitenhiebe auf die verschiedensten Berufsgruppen ausgeteilt: Ein Psychiater, der mit seinen eigenen Problemen nicht zurechtkommt, die ältere Dozentin, die gerne noch mal ihren Spass hat oder der Richter, der gerne mal einen durchschlagenden Tipp gibt. Das Spiel mit Klischees wirkt jedoch manchmal etwas flach. Besonders gelungen sind die Kulissen. Eine Stehlampe aus den 70er Jahren mahnt in Tanguys Zimmer über den gesamten Film an den mehr als überfälligen Auszug.

Neben Eric Berger als Tanguy überzeugen André Dussolier als genervter Vater und Sabine Azéma als gestörte Mutter, die zwischen Liebe und Hass hin und her schwankt. Und trotz fehlender Starbesetzung ist der Film durchaus sehenswert, allerdings hätten einige Gags ruhig etwas anspruchsvoller sein können. Im großen und ganzen eine nett gemachte Gesellschaftskomödie – nicht nur für Asienfans. (cat)

Notenskala



nicht empfehlenswert



mäßig



ordentlich



empfehlenswert



begeisternd

Unter freiem Himmel

Das Open-Air-Kino 2002 bis Juli

Jawoll, der Sommer ist da, und somit öffnet auch endlich wieder das Open-Air-Kino im Tiergartenschwimmbad im Neuenheimer Feld. Auskünfte gibt's unter 06221/25319. An- und

Abfahrt über den Bismarckplatz mit den Nachtbuslinien 12 und 33 der HSB. Die Vorstellung beginnt bei ausreichender Dunkelheit. Und nicht vergessen: Es gibt Karten zu gewinnen!

27.06. Ned Devine (freier Eintritt)
28.06. Italienisch für Anfänger
29.06. Moulin Rouge
30.06. Bella Martha
03.07. Ein letzter Kuss
04.07. Das Experiment
05.07. Casablanca
06.07. Panic Room
07.07. Nirgendwo in Afrika
09.07. After Work Party
10.07. Mulholland Drive
11.07. Manche mögen's heiß
12.07. Rocky Horror
13.07. Der Schuh des Manitu
14.07. Nirgendwo in Afrika

17.07. Memento
18.07. Tiger & Dragon
19.07. A Beautiful Mind
20.07. Herr der Ringe
21.07. Die royal Tenenbaums
24.07. Grasgeflüster
25.07. Matrix
26.07. Oceans eleven
27.07. Spider Man
28.07. Elling
30.07. After Work Party
31.07. Snatch: Schweine und...

Infos: www.openairkinos.de
Quelle: Gloria Kino, Heidelberg

Verlosung

Aufgepasst: Der ruprecht verlost wieder Eintrittskarten für das Open-Air-Kino im Tiergartenschwimmbad. So funktioniert's: Einfach die drei folgenden Fragen beantworten und die Antworten bis Montag, den 24. Juni (Einsendeschluss) an post@ruprecht.de (oder Redaktion ruprecht, Lauerstraße 1 / 3, Stock, 69117 Heidelberg) schicken. Bitte schreibt eure Telefonnummer dazu, denn die Gewinner werden telefonisch benachrichtigt. Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen. Hier die Fragen:

- 1) Manche mögen's ...?
- 2) Wie heißt der neue Film mit Jodie Foster?
- 3) Wie lautet Bullys bürgerlicher Name?

Löwenkelle

Musik • Variété • Galerie • Biergarten

Internationale Spezialitäten

Mittagstisch (Mo. bis Fr. II bis 18 Uhr) ab 4,50 Euro
Großer Studententeller 8,80 Euro 5,90 Euro

Griechische Live-Musik
(Do 20. Juni ab 22 Uhr mit Yiannis & Christina)

Café Restaurant

Rohrbacherstraße 92, 69115 Heidelberg, Tel. 0 62 21 / 2 42 21
Täglich geöffnet II bis I Uhr, Sa. ab 17 Uhr, So. ab 12 Uhr

Studententeller
GUTSCHEIN
für Studenten
5,90 Euro

Apfelsine in den Wolken
von Ivana Sajko



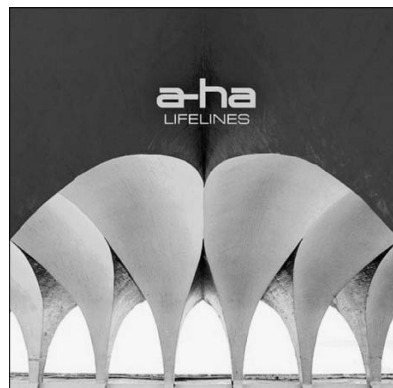
Letzte Vorstellungen Sa., 22.6. und Sa., 13.7. jeweils 20 Uhr
Karten: 06221- 582000, Studentenermäßigung an der Abendkasse: 5,10 €

Auch im Repertoire:
Rose und Regen, Schwert und Wunde -
Ein moderner Sommernachts Traum
Fr. 5.7. und Fr. 12.7. jeweils 20 Uhr

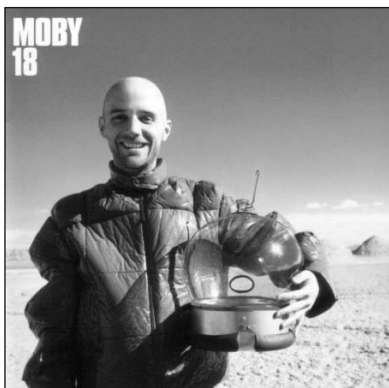
zwinger3
Theater der Stadt Heidelberg

on the record

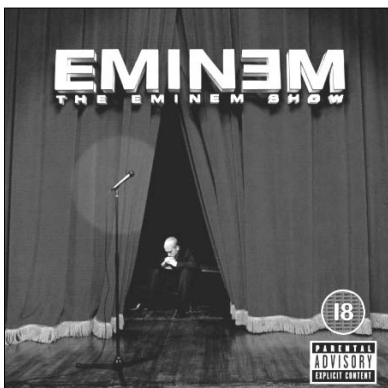
Musiktipps



a-ha
Lifelines



Moby
18



Eminem
The Eminem Show

„Okay, Jungs, wir müssen alle unsere Rechnungen irgendwie bezahlen. Lasst uns einfach eine Platte aufnehmen.“ So könnte man sich die Vorbereitungsgespräche zum Album „Lifelines“ vorstellen. Doch damit täte man den Jungs von a-ha Unrecht. Nach Aussage von Bandmitglied Magne Furuholmen seien sie noch nie so inspiriert gewesen wie für dieses Album. Leider ist davon nicht viel zu hören, zumindest was die Originalität angeht. Trotz oder vielleicht gerade wegen der Mitarbeit sehr bekannter Produzenten kommt einem alles irgendwie bekannt vor.

Was die erste Single „Forever not yours“ schon vermuten lässt, wird vom Rest der CD nur bestätigt. „Lifelines“ ist ein nettes Album, leider auch nicht mehr. Vor allem im Vergleich zum Vorgänger „Minor earth major sky“.

Doch auch ohne Originalität hat das Album für jeden etwas: Während zum Beispiel „Afternoon high“ die Endorphinproduktion anregt, lädt „Turn the lights down“ zu romantischem Träumen in trauter Zweisamkeit ein.

Zwar ist „Lifelines“ kein Album, ohne das die Welt sich nicht mehr drehen würde. Aber eingefleischte a-ha-Fans werden ein Ohr zudrücken können und dafür mit ihrem Herz hinhören: Neben einem Hauch der 80er Jahre werden sie vor ihrem geistigen Auge nostalgische Geschichten von Vokuhila-Frisuren, Pubertät und ersten enttäuschten Jugendlieben vorbeischießen sehen. (cec)

„One thing's for sure – Moby got soul.“ So startet „Jam for the Ladies“, einer der neuen Titel von „18“, dem Nachfolgealbum zum Millionenseller „Play“ des glatzköpfigen Ausnahmekünstlers aus New York. Spacig präsentiert sich der Abkömmling des Moby-Dick-Autors Herman Melville auf dem Cover. Für einen, der mit Punkrock und selbstgeschnittenen Flyern bei McDonald's antrat die Welt zu erobern, ist das Weltall einstweilen wohl gerade gut genug.

Was sich auch im Text findet: „Selig die Zeiten, in denen der Sternenhimmel die Landkarte gangbarer und zu gehender Wege ist und deren Wege das Licht der Sterne erhellen. Alles ist neu für sie und dennoch vertraut, abenteuerlich und dennoch Besitz.“ Die erste Single, „We are all made of stars“, glänzt mit Staraufgebot im Video und launiger, unangestrenzter Melodie. Und Sterne sind überreich vertreten: Neben MC Lyte und Angie Stone singt sich Sinead O'Connor auf dem langsam pulsierenden „Harbour“ in die Wahrnehmung ihrer Fangemeinde zurück.

Moby selbst hält sich gewohnt im Hintergrund. Nur bei „Sleep alone“ schraubt er seine Stimme wie auf den ersten Punkrockscheiben in ungeahnte Höhen.

Wer nach den Vorgängeralben den erneuten Aufbruch zu neuen Ufern erwartet hat, wird enttäuscht. Und so klingt „18“ eher wie „Play 2“. Eine geglückte Erweiterung im Moby'schen Klangkosmos ohne erhoffte Experimente. (sma)

Auf Eminems neuem Album hat sich die Musik im Vergleich zu früheren Werken nicht groß verändert, was angesichts der Textbezogenheit sämtlicher Stücke nicht verwundert. Einheitlich dominant sind Bass- und Rhythmuslinien, angereichert mit rockigen Gitarren und Squaredance-Elementen. „Till I collapse“ geht so weit, dass man deutlich Queens „We will rock you“ heraushört, inklusive einer hetzenden Stimme, die ihren Hass über die Welt ausschreit. Eminem hasst seine Eltern, seine Exfrau, die Regierung Bush, seinen Richter, Mrs Cheney, Moby, und fast hasst er auch die „scheinheilige Demokratie“ der USA. Das wird in dem Song „White Amerika“ dann doch als kleiner Scherz entlarvt.

Eminem nimmt die Rolle des Vorsängers für die „sozial schwachen“ Jugendlichen ein. Er fürchtet, dass diese Teenager eingezogen werden könnten, andererseits propagiert er Gewalt, besonders in den „skits“, hörspielartigem Füllmaterial.

Die Lieder spiegeln einen fast schon schizophrenen Charakter wider. Einerseits kämpft sein Alias „Marshall Mathers“ mit Unsicherheit, doch mimt er unter „Shady“ den Unbesiegbaren. Wie will er Hollywood den Rücken kehren („Say goodbye to Hollywood“), wenn bald sein erster Film anläuft? Auch wegen dieser Brüche ist „The Eminem Show“ nicht sein bestes Werk. Anspieltipps sind aber „Say what you say“ im Duett mit Ziehvater Dr. Dre und der bitterböse „Squaredance“. Jee-haa! (gru)

www.netcamera.de

Folge 10 der Internet-Soap

►Irgendwann haben wir das doch alle schon mal erlebt: Tage- wenn nicht wochenlang brütet man über einer Hausarbeit. Isoliert in einer kleinen Studentenbude, den Blick ständig auf den Monitor gerichtet. Gibt es da draußen überhaupt noch Leben? Ja. Denn selbst wer temporär an den Schreibtisch gefesselt ist, muss nicht auf (virtuelle) Gesellschaft verzichten. Der Webcam sei Dank.

Als „Mutter“ aller Webcams gilt die – inzwischen nicht mehr existente – Kamera auf die „Trojan Room Coffee Machine“ an der Uni Cambridge. Mittlerweile sind Webcams zu etwas Alltäglichem geworden. So lässt Jennifer Ringley, eine junge amerikanische Webdesignerin, die ganze Welt an ihrem Leben teilhaben. Mehrere Kameras, in ihrer Wohnung verteilt, senden Bilder ins Netz: eine schlafende, essende, arbeitende Frau. Wer sich da schnell langweilt, kann mit einem Klick am pulsierenden New Yorker Nachtleben teilhaben: Times Square live. Während Jennis Kamera nur regelmäßig aktualisierte Einzelbilder liefert, sendet die NY-Cam ein Live Streaming Video: filmähnliche Bilder inklusive Geräuschkulisse geben das virtuelle Gefühl, selbst auf der anderen Atlantikseite zu sein.

Doch es soll auch Zeitgenossen geben, die die heimelige Atmosphäre irischer Pubs großstädtischen Menschenmassen vorziehen. Dieser Spezies ist die Kamera in der Belfaster Crown-Bar

zu empfehlen. Aus der Perspektive des Barkeepers kann hier dem zechenden Volk direkt ins Glas geschaut werden. Vielleicht wollt ihr aber auch etwas sehen, was vor euch noch – fast – niemand zu sehen bekam und bei der Gelegenheit auch gleich austesten, wie reißfest der eigene Geduldsfaden ist. Entweder ihr wartet darauf, dass der Geist, der angeblich in der Bücherei in Evansville im US-Bundesstaat Indiana spukt, vor die Linse tritt. Oder ihr lauert Nessie, dem wohl bekanntesten Seemonster, auf. Und falls ihr den schottischen Mythos wahrhaftig zu sehen bekommt, kann dieser unvergessliche Augenblick mit Hilfe der Schnappschussfunktion für die interessierte Nachwelt fest gehalten werden. Wessen Internetverbindung und Geldbeutel dies aushalten, kann die weltweiten Cams – gelistet im Webcam-Navigator – testen. Und die Hausarbeit auf morgen verschieben. (sus)

GUTE SEITEN
SCHLECHTE SEITEN

www.jennicam.org – Einblicke in das Leben von Jennifer Ringley
www.earthcam.com/usa/newyork/timesquare – Menschen am Times Square
www.camvista.com/ireland/belfast/crown.php3 – Irische Pubatmosphäre
www.courierpress.com/ghost – Geisterjagd in der Stadtbibliothek
www.lochness.scotland.net/camera.cfm – Nessie im Visier
www.netcamera.de – Der ultimative Webcam-Navigator

Unabhängig und frei

Studenten machen Internet-Radio

► Der eine ist ein Freak in Sachen Internet, der andere kennt massenweise Leute, die in ihrer Freizeit Musik machen. Warum also nicht einfach beides zusammen bringen, dachten sich die beiden Studenten, und „dem Kommerz und Chartgedudel die Stirn bieten“. Gesagt, getan: Am vergangenen Sonntag ging das erste „alternativ-studentische Internet-Radio“ in Mannheim ins Netz. Gespielt wird nur Musik, die frei von GEMA-Rechten ist; deren Verwertungsrechte also allein

bei den Künstlern liegt. Damit soll vor allem unbekannten Bands, die nur in ihrer Freizeit Musik machen, und Newcomern eine Plattform geboten werden, auf der sie ihre Musik einem breiten Publikum vorstellen können. Independent-Radio ist „radio on demand“, will heißen: der Nutzer wählt, welches Stück – der unterschiedlichsten Stilrichtungen – als MP3-Stream aktuell läuft. (sus)

www.independent-radio.com

Der national-sozialistische Völkermord an den Sinti und Roma Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Di 10-20 Uhr, Mi bis Fr 10-16.30 Uhr, Sa und So 11-16 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Popfans aufgepasst

Wer seinen Star liebt, baut ihm eine Homepage

► Oh, wie schön, entzückt klatschen wir in die Hände und freuen uns. Isabel hat eine neue Homepage. Isabel, Isabel, murmelt der Leser, wer ist das schon wieder? Aber, aber! Isabel Soares (19) ist eines der ganz großen Nachwuchssternchen am deutschen Pop-Himmel. Die zuckersüße VIVA-Moderatorin hat sogar schon ein eigenes Lied („Will My Heart Survive“). Und ein Video. Was ihr noch fehlte, war eine ganz

tolle Homepage. Die hat sie jetzt. Und sieht darauf aus, als ob sie ihr Glück selber kaum fassen könnte (www.isabel-soares.de). Der Gewinner des von der Springerpresse ausgeschrieben Wettbewerbs hatte zwar keine Lust auf die gewonnene Portugalreise – vermutlich sollte er mit Isabel gemeinsam fliegen. Aber, Ihr Nachwuchsdesigner in diesem Land, aufgepasst! Wenn Ihr Euch auch mal von Eurem Star mit

einem telefonischen Dankeschön überraschen lassen wollt, dann flugs an den Rechner gesetzt und losgestaltet.

Sommertipp: Lilatöne kommen dieses Jahr besonders gut an. Heinos Internet-Auftritt zum Beispiel sieht immer noch aus wie er singt. Da kann man doch noch dran rütteln. Und vielleicht schenkt er Euch Kreativköpfchen auch ein paar Eintrittskarten... (olr)

Studentenpreise
(mit Studentenausweis)

Haarschnitt Damen komplett 21 €
Haarschnitt Herren komplett 13 €

Nagelverlängerung 40 €
Nagelverstärkung 30 €
Körperepilation je 15% Nachlass

Leonarda's Frisörteam
Bergheimer Straße 87a - 69115 Heidelberg - Tel.: 06221/163879

Trinidad

Euro-Umstellung OHNE PREISERHÖHUNG!

think globally - drink locally

Termine

Dienstag, 11. Juni

Theater „Theaterdelikt“ – Impro-Show
(TIKK-Theater Karlstorbahnhof, 20 Uhr)

Mittwoch, 12. Juni

Vortrag „Zwischen Coca und Lamas – ein Erlebnisbericht über ein soziales Jahr in Bolivien“
(Katholische Hochschulgemeinde, Neckarstaden 32, 20 Uhr)

Donnerstag, 13. Juni

Party Lacrosse-Party
(Amadeus (Haspeltgasse), 22 Uhr, Eintritt 3 Euro, mit ausgedrucktem Flyer 2 Euro (www.lacrosse-heidelberg.de))

Freitag, 14. Juni

Vortrag „Kolonialismus als Kulturkampf?“ – Prof. Dr. Reinhard, Historisches Seminar Freiburg
(Akademie der Wissenschaften, Karlsstr. 4, 18 Uhr)

Party Siedlungsfest
(Zentralmensa INF, 22 Uhr, Eintritt 5 Euro, VVK 3,50 Euro)

Samstag, 15. Juni

Schoki „Trend“-Messe zum Thema Energie
(Uniplatz, ab 10 Uhr, auch noch am Sonntag)

Schoki Solarboot-Cup
(Neckarwiese, ab 11 Uhr, abends Live-Musik; auch noch am Sonntag)

Comedy Liederabend „Sekretärinnen“ von Franz Wittenbrink
(Theater Heidelberg, 19:30 Uhr)

Party Marstallfete
(Marstallcafé, 22 Uhr)

Sonntag, 16. Juni

Schoki „Lebendiger Neckar – mobil ohne Auto“; Aktionen per Rad, zu Fuss, per Inliner und per Bahn
(Verschiedene Orte in Heidelberg, z.B. Neckarwiese; 10 bis 17 Uhr)

Mittwoch, 19. Juni

Vortrag „Trade Policy of the Bush Administration“, Dr. Stephen L. Cooney Jr.
(DAI, 12:30 Uhr)

Theater „Drama light“ – Improvisations-Theater
(Kulturfenster, 20:30 Uhr)

Freitag, 21. Juni

Musik Sportfreunde Stiller
(Karlstorbahnhof, 21 Uhr, Eintritt: 16 Euro, VVK 13,50 Euro)

Schoki „temporary spaces – Architektur/Licht/Bühne“, Outdoor-Aktion mit dem Unterwegs-Theater und Anderen
(Passage am Adenauerplatz/Menglerbau, 21:30 Uhr, auch am Samstag)

Samstag, 22. Juni

Schoki Afrikanischer Markt, mit Trommelkurs, Modenschau (13 Uhr) und afrikanischem Geschichtenerzähler (16 Uhr)
(vor dem Karlstorbahnhof, 11 bis 23 Uhr)

Party African Dance Night Live Special; mit Sam Tshabalala und Sabeka, Ethno-Jazz-Reggae-Funk
(Karlstorbahnhof, 21:30 Uhr, 15 Euro, VVK 12 Euro)

Montag, 24. Juni

Vortrag „Tourismus auf vollen Touren“; die Verschuldung der afrikanischen Länder angesichts touristischen Wachstums
(Karlstorbahnhof, 20 Uhr)

Donnerstag, 27. Juni

Vortrag „Die Universität stärken – die Geisteswissenschaften stärken“, Vortrag von Fritz Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)
(DAI, 20 Uhr)

Freitag, 28. Juni

Kino Beginn des Kinofests 2002: Drei Tage lang nur 3 Euro pro Vorstellung
(Harmonie/Lux, Schloss, Studio Europa)

Party Rollercoaster
(Karlstorbahnhof, 22 Uhr, Eintritt: 3 Euro)

IDeFix ist zurück

► Die kürzeste Linie zwischen zwei Punkten ist manchmal eine Krumme! Getreu dieses Mottos steht IDeFix, die Theatergruppe des Instituts für Deutsch als Fremdsprache, im Juli wieder auf der Bühne. Aufgeführt wird „Krumme Dinger“, eine Revue aus Minidramen von Monty Python, Dieter Hildebrandt und anderen. (tir)

5. bis 8. Juli, 20 Uhr, Max-Weber-Haus, Ziegelhäuser Landstraße 17; Karten: Akademisches Auslandsamt, Zimmer 33/34, ab 4 Euro.

Bibliothek gerettet

► Das Warten auf eine Entscheidung der Universitätsverwaltung hat eine Ende. Nachdem das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur in diesem Jahr seine Unterstützung eingestellt hatte, befand sich die Unibibliothek in einer finanziellen Notlage (ruprecht berichtete in 76). Angesichts der Finanzierungslücke von 500 000 Euro rechnete die UB-Leitung mit erheblichen Kürzungen im Servicebereich bis hin zur Abbestellung einiger Zeitschriftenabos.

Bei der Verabschiedung des Unihaushalts wurden der UB die fehlenden Mittel gewährt, so dass in diesem Jahr längere Öffnungszeiten beibehalten und neue Zeitschriften angeschafft werden können. „Damit sind unsere Finanzsorgen zwar nicht restlos erledigt, doch stehen wir wohl besser da als die meisten anderen Bibliotheken im Land“, so der Sprecher der UB, Achim Bonte. Bleibt zu hoffen, dass schnellstmöglich eine langfristige Lösung gefunden wird. (vf)

2 500 Euro gewinnen

► Wie jedes Jahr verleiht der „Verein der Freunde der Universität Heidelberg“ auch in diesem Jahr den mit 2 500 Euro datierten „Preis der Freunde“. Potentielle Gewinner sind alle studentischen Initiativen der Universität, die von Studierenden getragen werden. Darüber hinaus müssen die Organisationen Studierenden der Universität zugute kommen und bereits vielversprechend laufen.

Interessenten können ihre Bewerbungsschrift an die Geschäftsstelle des Vereins oder an das Zentrale Fachschaftsbüro (ZFB) schicken. Der Bewerbung sollte eine Dokumentation der Entstehung, der Organisation und des Vorhabens des jeweiligen Projektes beiliegen. Anmeldeschluss ist Samstag, 20. Juli 2002. (rab)

Geschäftsstelle des „Vereins der Freunde“: Hauptstraße 113, 69117 HD; Email: Sabine.Helmolt@urz.uni-heidelberg.de; ZFB: Lauerstraße 1

20 Jahre Wohnungsnot

► „Wie immer: Student sucht Zimmer“. Unter diesem Titel öffnet am Montag, 10. Juni, im Foyer des Heidelberger Rathauses eine Ausstellung des Studentenwerks Heidelberg. Gezeigt werden Exponate aus mehr als 20 Jahren Plakataktion für studentischen Wohnraum. Sie dokumentieren die Geschichte eines Problems, dass wohl bis heute nichts an Aktualität verloren hat. Die Vernissage beginnt um 17 Uhr. Interessierten steht die Ausstellung noch bis zum 28. Juni 2002 offen. (rab)

Zweiter Unitriathlon

► Wer immer schon mal bei einem Triathlon mitmachen wollte, sich aber für den „Ironman“ nicht fit genug fühlt, für den hat das Institut für Sport und Sportwissenschaft jetzt genau das Richtige: Am 28. Juli findet ab 16 Uhr der Zweite Heidelberger Universitäts-Triathlon statt. 500 Meter Schwimmen, 36 Kilometer Radfahren und fünf Kilometer Laufen erwarten die Hobby-Triathleten – das Programm haben sich Dozenten und Studenten vom Schwerpunktfach Schwimmen einfallen lassen.

Natürlich wird für alle Ehrgeizigen die Zeit gestoppt, doch es geht beim Uni-Triathlon nicht nur ums Gewinnen: Dabeisein und irgendwann ankommen ist die Hauptsache. Gegen eine Meldegebühr von fünf Euro können Studierende aller Fachrichtungen ihre Ausdauer testen, und auch Nichtstudierende sind für zehn Euro willkommen. Beim anschließenden Fest kann unterwegs verlorene Energie mit ein paar Bier wieder aufgetankt werden. (stw)

Anmeldungen per Formular im Foyer des Sportinstituts (INF 700) oder über e-mail: unitriathlon@web.de
Weitere Infos: <http://www.issw.uni-heidelberg.de/html/unitria.html>

Impressum



ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint dreimal im Semester, jeweils Mitte Mai, Juni, Juli, beziehungsweise November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht ruprecht als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. MitarbeiterInnen und RedakteurInnen sind willkommen. Die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften, Lauerstraße 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung.
V.i.S.d.P.: Susanne Schönfeld, Gaußstr. 18, 68165 Mannheim
Redaktionsadresse: ruprecht, Lauerstr. 1, 69117 Heidelberg, Tel./Fax: 06221/542458
E-Mail: post@ruprecht.de
Druck: Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main
Auflage: 10 000
Grafik: fs, gan, hol, wen
Werbelayout: hol
Finanzen: tir, sus

Redaktion: Christian Albers (cal), Rahel Bräuer (rab), Cecilia Cattaneo (cec), Sarah Elsing (sel), Viktoria Funk (vf), Daniel Holl (hol), Nina Lutz (nil), Gabriel A. Neumann (gan), Fabian Obergföll (fab), Tina Riegler (tir), Susanne Schönfeld (sus), Kerstin Schuster (ksc), Freddy Staudt (fs), Markus Stiehm (sti), Thomas Thiel (tt), Stefanie Wegener (stw), Alex Wenisch (wen), Miguel Antonio Zamorano (maz) — **Korrespondenten:** Alexej Behnisch (ab), Ulrich Pontes (ups), Walther Rosenberger (wro) — **Freie MitarbeiterInnen:** Britta Bonn (brb), Charlotte Früh (frü), Andreas Glaser (gla), Johan Grußendorf (gru), Annette Huck (ahk), Regine Kästle (rdk), Dorothea Kaufmann (dok), Katrin Linser (cat), Harald Nikolaus (hn), Patrick Palmer (papa), Jannis Radeleff (jr), Oliver Radtke (olr), Martin Schoessler (sma), Sascha Zastiral (zas)
Redaktionsschluss für ru79: 4. Juli 2002
ISSN: 0947-9570
ruprecht im Netz: www.ruprecht.de

Personals

sus! was passiert denn nächsten Sonntag? – alle
alle! Hat Heino eigentlich eine Homepage? – olr
gan! Fußballer-Gummis? – tir
Einkäufer! Senf gibt's wohl erst, wenn ich weg bin!? – fs
fs! Dann aber in Mengen. – hol
alle! Hier gab's noch Kritik. – wen
wen! Oh, mal was Neues. – hol
alle! Ich finde, Dienstag Vormittag reicht auch noch. – rab
wen! Du glaubst doch nicht, dass du heut' Nacht schläfst. – sus

wen, sus! Wenn wir jetzt anfangen zu schicken, sind wir um halb elf fertig. – hol
alle! Schenkt mir jemand 1000 Zeichen? – maz
männer! Ich finde Beschneidungen ganz toll – solange sie bei Männern durchgeführt werden. – sus
rab! Kölner Pack! – sus
sus! Mer sinn jet anders, ävver mer sinn stolz drop. – rab
rab! Oh Gott. – wen
rab,sus! Ihr habt Themen. – hol
papa! 00:48, Glück gehabt! – alle

Seit 57 Jahren ein Begriff in HD-Neuenheim

Neuräder
Gebrauchträder
Teile, Zubehör
Bekleidung
Werkstatt

Losch
Zweirad
Inhaber: Bisenschmidt

Citybikes
Trekkingbikes
Mountainbikes
Rennräder
u.v.m.

Cannondale, Stevens, Campus, Rabeneick u.a.
Wir reden nicht von Erfahrung - wir haben sie!

Zweirad Losch, Lutherstraße 29, 69120 Heidelberg - NH,
Telefon 06221/409144, Telefax 06221/410068

FRISÖRLADEN

Friedrich-Ebert-Anlage 48
69117 Heidelberg
Telefon 06221-27825

Mehr Welt fürs Geld! **STA TRAVEL**

→ Flüge → Unterkünfte und Mietwagen → individuelle Reiseberatung

Dublin ab € **141,-**

London	ab €	138,-	Singapore	ab €	514,-*
Barcelona	ab €	236,-	Buenos Aires	ab €	632,-*
Lissabon	ab €	315,-*	Tokyo	ab €	665,-*
New York	ab €	433,-	San Jose	ab €	838,-*
Los Angeles	ab €	462,-*	Sydney	ab €	1068,-*

Alle Preise inkl. Steuern und Gebühren!
*Sondertarife für junge Leute und Studenten. Ab/bis Frankfurt und weiteren größeren deutschen Abflughäfen.

STA Travel in Heidelberg:
Hauptstraße 139
Mensafoyer, Im Neuenheimer Feld 304
Tel.: 0 62 21 – 2 35 28
Tel.: 0 62 21 – 4 18 59 90
→ online buchen: www.statravel.de

Die Letzten: tir (Mittelfeld), rab (Libera), hol (Linksaußen)

Fußballdeutsch – ruprecht erklärt

Für sie...

... und für ihn

Ablseits, das; -s, -: wenn der Schiri pfeift

Franzosen, die <Plural>: schön, aber die Schiri lieben

Fußball, der; -[e]s, Fußbälle: Leder-accessoire im stylischen schwarz-weiß-Outfit

Fußballspiel, das; -[e]s, -e: Rückfall des Mannes in die Infantilität

Fußballspieler, der; -s, -: meist minderbemittelter Astralkörperträger – aber der Ballack ist voll süß!! Und Bierhoff hat tolle Haare – nur der Pudding hat zu viele Kalorien

Halbzeit, die; -, -en: der Mann geht Bier holen

Kopfball, der; -[e]s, -bälle: Zusammentreffen zweier Hohlräume

Latte, die; -, -en: in diesen Wochen höchst seltenes Ereignis

Schiedsrichter, der; -s, -: der, wo den Ball nicht kriegt

Sieg, der; -[e]s, -e: der Fernseher bleibt aus (meist erzwungen durch gewaltsame Übernahme der Fernbedienung)

Spielezeit, die; -, -en: die 90 Minuten bis zum Trikottausch

Tor, das; -[e]s, -e: Schutzvorrichtung, die Zuschauer vor direktem Ballkontakt bewahrt

Tooor, das; -, -: ekstatischer Ausruf des Mannes, nicht zu verwechseln mit jenem im Zustand der sexuellen Erregung

Torverhältnis, das; -ses, -se: eins auf jeder Seite macht zwei

Torwart, der; -[e]s, -e: der, wo nicht mitspielt

WM, die; -s, -s: Waschmaschine?

Ablseits, das; -s, -: durch Carsten Jancker markierter Bereich des Spielfelds

Franzosen, die <Plural>: In der Politik läuft's über rechts besser

Fußball, der; -[e]s, Fußbälle: rund und groß ist immer gut

Fußballspiel, das; -[e]s, -e: Was'n Inifantilidings? 90 Min. Emanzipation

Fußballspieler, der; -s, -: Halbgott in Kniestrümpfen

Halbzeit, die; -, -en: Zeit, die Frau Bier holen zu schicken

Kopfball, der; -[e]s, -bälle: Klose mal wieder

Latte, die; -, -en: Nicht vorbei und doch nicht drin

Schiedsrichter, der; -s, -: der, wo bald ein neues Auto braucht

Sieg, der; -[e]s, -e: regelmäßiger Bier-nachschub (setzt selbständig denkende Frau voraus)

Spielezeit, die; -, -en: 90 Minuten können so lang sein...

Tor, das; -[e]s, -e: 2,44m x 7,32m

Tooor, das; -, -e: das Runde im Eckigen

Torverhältnis, das; -ses, -se: nach dem 8:0 unschlagbar gut

Torwart, der; -[e]s, -e: King Kahn

WM, die; -s, -s: 54 / 74 / 90

Ey!

Fußball, egal, wohin man blickt, immer wieder Fußball! Sogar in dieser Zeitung wird man davon nicht verschont. So wurde doch tatsächlich vorgeschlagen, als Zahl des Monats „8:0“ zu nehmen. Es übersteigt die Vorstellungskraft der Fußballfans, dass es Menschen gibt, die sich nicht für Fußball interessieren. Sie kennen da keine Gnade: Jeder, ob er es hören will oder nicht, wird mit Spielprognosen und -analysen behelligt. Da gibt es kein Entrinnen. Die Fähigkeit fachzusimpeln ist für Fans so grundlegend wie Lesen oder Schreiben. Frei nach dem Motto „join the gröhl-republic“ werden Nicht-Fans gönnerhaft von den WM-Fiebernden umarmt, als wären wir irgendwie hilfsbedürftig. Wir sind zwar eine Minderheit, aber eine bedeutende, und wir haben ein Recht darauf, verschont zu werden! Die WM-Zeit ist für uns die schlimmste im Jahr, die sich – Gott sei Dank – nur alle vier Jahre wiederholt, dafür aber knüppeldick vier Wochen lang. Diesmal ist es besonders schlimm, denn durch die Zeitverschiebung wird das ganze Drama in die Unizeit verlegt, weswegen sogar vorgeschlagen wurde, die Zwischenprüfung zu verlegen, da diese bei einigen Politologen genau in das Endspiel fällt. Da tröstet doch ein Blick zu unseren Nachbarn: die Niederländer und Österreicher haben es gut, ihre Mannschaften sind gar nicht qualifiziert. Was sie aber nicht davon abhält, trotzdem den ganzen Tag mit Vorbesprechungen, Nachbesprechungen, Analysen, Interviews, Pseudo-Expertenmeinungen und den Spielen zu verplempern. Aber am 30. Juni hat das ganze Affentheater zum Glück ein Ende: Die einen Fans werden weinend in der Ecke sitzen und sich betrinken, die anderen Fans werden johlend auf den Tischen tanzen und sich auch betrinken. Am nächsten Morgen haben alle einen Kater und ich kann mich freuen. Mein Feind ist aus Leder. (frü)